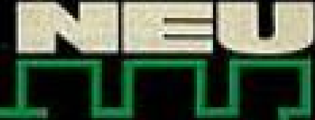
1,80 DM / Band 542
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Himalaya-Grauen

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Himalaya-Grauen

John Sinclair Nr. 542

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 22.11.1988

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Himalaya-Grauen

Vor ihm stand kein Killer, der ein Schnellfeuergewehr auf ihn gerichtet hielt, auch keine Vampire oder Werwölfe, die ihm an den Kragen wollten, nein, es war Shao, die ihre Waffe auf ihren ehemaligen Partner gerichtet hielt.

Shao, die Erbin der Sonnengöttin Amaterasu, die über Leichen gehen wollte, um einen bestimmten Auftrag durchzuführen. Geistig hatte sie sich bereits von Suko getrennt, jetzt wollte sie es auch körperlich nachvollziehen und einen Toten hinterlassen…

Mit dem auf der Armbrust liegenden Pfeil hatte sie direkt auf eine Stelle zwischen Sukos Augen gezielt, und der Inspektor, der es noch immer nicht glauben wollte, sprang auf Shao zu, als könnte er sie im letzten Moment noch von ihrer Tat abhalten.

Ein Irrtum…

Sie schoß!

Das alles bekam ich ebenfalls mit. Es waren fürchterlich lange Sekunden, in denen ich nicht eingreifen konnte, weil ich auf dem Gehsteig lag, meine Beretta zwar gezogen hatte, sie aber nicht einsetzen konnte, da Shaos neuer Freund, Gigantus mit Namen, übersinnliche und übermenschliche Parakräfte besaß.

Ich stand unter seiner Kontrolle, Shao hatte freie Bahn. Ich erwartete, daß der Pfeil sein Ziel zwischen Sukos Augen finden würde, doch genau in dem Augenblick, als er von der Sehne schnellte, kam alles ganz anders.

Shao kippte weg. Der Grund war nicht zu sehen. Aus dem Hinterhalt oder Unsichtbaren bekam sie einen Treffer ab, der sie zur Seite und bis gegen die Hauswand schleuderte!

Ich sah ihr Gesicht. Es zeigte eine Mischung aus Wut, Erstaunen und auch Schmerz.

Das sah Gigantus.

Die zwergenhafte Gestalt mit dem Fischgesicht fuhr herum. Bei mir löste sich der Bann. Suko war ins Leere gesprungen und hatte Mühe, sich zu fangen. Ich wollte auf die Beine kommen, um die Lage für uns auszunutzen, da jedoch zeigte dieser verfluchte Gigantus, was tatsächlich in ihm steckte.

Wir alle hörten seinen Schrei. Er peitschte über die Straße, auf der noch immer das Chaos herrschte, der brennende Wagen ein stinkendes und qualmendes Wrack war und die Verletzten schrien.

Der Schrei war furchtbar und gleichzeitig eine Botschaft. Was wir sahen, gehörte ins Reich der Märchen, der Legenden und der Mythologien, doch wir konnten es nicht wegdiskutieren, denn es stimmte alles.

Vor uns – halb auf dem Gehsteig und zur anderen Hälfte auf der Straße – stand ein gewaltiger Tiger!

Es war ein phantastisches Tier, einmalig in seiner Kraft, Stärke und auch Wildheit. Eine noch ruhende Bestie, von der ich annahm, daß sie uns alle mit einem oder zwei Prankenhieben zu Boden strecken konnte.

Das hatte der Tiger nicht vor.

Er drehte den Kopf, und Gigantus reagierte phantomhaft schnell.

Er setzte seine Kräfte ein, holte Shao vom Boden hoch und dirigierte sie auf den Rücken des Tigers.

Wir konnten nicht mehr eingreifen. Suko und ich wurden durch die telekinetische Kraft des Gigantus zurückgeschleudert. Er selbst beherrschte auch die Teleportation, denn er hievte sich selbst auf den Rücken des Raubtieres.

Noch einmal hörten wir den Schrei!

Im selben Augenblick setzte der Tiger zu einem gewaltigen Sprung an. In einem Halbbogen jagte er auf uns zu und auch über uns hinweg.

Eine Bestie, die fliegen konnte, als Ziel ein Nichts hatte, hineinstieß – und sich auflöste.

Der Tiger, Gigantus und Shao waren verschwunden. Wir konnten nur noch dastehen und staunen.

Ich war umhüllt von einer zweiten Haut. Sie zog sich über das Gesicht und über meinen Nacken, eigentlich nichts Besonderes, bei mir schon, denn Suko und ich waren durch unseren Job viele Dinge gewohnt. Was wir hier allerdings erlebt hatten, ließ uns fassungslos werden.

Mein Freund stand genau dort, wo Shao gegen die Hauswand geprallt war. Er schaute zu Boden. Es sah so aus, als wollte er sie noch suchen und konnte nicht begreifen, daß Shao verschwunden war. In einer hilflos anmutenden Bewegung hob er die Schultern.

»Wo ist sie, John?«

»Ich weiß es nicht.« Langsam ging ich auf Suko zu. Auch für mich war alles unbegreiflich. Während der Schritte rollten die Szenen noch einmal vor meinem geistigen Auge ab.

Suko mußte ähnlich gedacht haben, denn er sagte: »John, sie wollte mich töten. Shao wollte mich töten!«

»Vielleicht.«

»Nein, nicht vielleicht. Es ist eine Tatsache. Sie hat bereits geschossen!« Er stand da und stierte auf seine Füße. Er konnte es nicht verstehen. »Warum, John? Warum hat sie das getan, und weshalb hat sie nicht getroffen?«

»Keine Ahnung.«

»Sie ist zur Seite gefallen.«

»Dann hat sie es sich im letzten Augenblick noch überlegt, nehme ich an.«

»Nein, das…«

Wir konnten unseren Dialog nicht fortsetzen, denn plötzlich waren wir von zahlreichen Uniformierten umringt. Noch immer heulten Sirenen, fuhren Ambulanzen an, doch für einen Menschen kam jede Hilfe zu spät. Es war Boris, der Fahrer, der uns hergebracht hatte.

Die Männer redeten wild auf uns ein. Wir verstanden nichts, antworteten in Englisch.

Einer deutete immer wieder auf das verkohlte Autowrack auf der gegenüberliegenden Straßenseite. »Du rausgekommen«, radebrechte er. »Bombe im Automobil. Ihr seid Saboteure.«

»Festnehmen!«

Das Wort wurde zwar nicht gesagt, aber es kam uns so vor.

Waffenmündungen richteten sich auf uns. Darüber sahen wir finstere Gesichter, insgesamt hatte ich den Eindruck, daß der Fall für uns beendet war, bevor er richtig begonnen hatte.

Das stimmte wiederum nicht. Aus zahlreichen zerstörten Fenstern

schauten Neugierige. Niemand wagte sich auf die Straße. Viele hatten Angst vor einer neuen Eskalation, doch ein Mann spielte die berühmte Ausnahme. Er erschien im Hauseingang. Blond, groß, etwas kantig wirkend.

Mit einem Blick hatte er die Szene erfaßt. Er sah auch, was mit uns geschehen sollte.

»Njet!« brüllte er.

Alle drehten sich um, auch wir.

Über mein Gesicht glitt ein erleichtertes Lächeln, als ich den Mann erkannte.

Es war Wladimir Golenkow, unser russischer Freund vom KGB!

***

In den nächsten Minuten waren wir nur mehr Statisten. Die große Rolle übernahm Wladimir. Er schiß die Leute zusammen, daß es nur so krachte. Golenkow redete mit Händen und Füßen. Er wies auf uns, auf das Autowrack und zeigte auch auf die Stelle, wo der Fahrer tot und verbrannt gelegen hatte. Man hatte ihn bereits abtransportiert.

Die Beamten nickten. Einige nahmen sogar Haltung an. Wahrscheinlich hatten sie Golenkows Ausweis gesehen. Wladimir stand im Range eines hohen Offiziers beim KGB. Er gehörte zu den Leuten, denen man nichts anhaben konnte. Fortschrittliche Menschen, die mehr Offenheit wollten und weniger Korruption.

Golenkow degradierte die Uniformierten zu Statisten und zu Helfern. Es kam mir vor, als würde er seine Anweisungen noch einmal wiederholen, denn die Leute nickten und ergaben sich gewissermaßen in ihr Schicksal. Golenkow war zufrieden, drehte ihnen den Rücken zu und hatte Zeit, sich um uns zu kümmern.

Suko und ich hatten sich aus allem herausgehalten. Wir lehnten an der Hauswand und mußten die Ereignisse, deren unmittelbare Beteiligte wir gewesen waren, zunächst einmal verdauen.

Wladimir sah mich, ich sah ihn.

Er streckte mir die Hände entgegen, ich ihm meine auch. Dann lagen wir uns in den Armen.

Hier begrüßten sich zwei Männer aus unterschiedlichen Staatssystemen kommend. Doch zwei Männer, die alle Grenzen überwunden hatten und Freunde geworden waren. Wir hatten uns gegenseitig geholfen, das Leben gerettet, so etwas schweißte zusammen.

Was waren da schon Grenzen oder Ideologien, wenn es um die Personen ging? Sie waren so unwichtig wie ein Kropf.

Auch Suko begrüßte er auf die gleiche Art und Weise. Dann trat er zurück und schüttelte den Kopf. »Daß… daß ihr lebt«, flüsterte er, »ich kann es nicht begreifen. Ich hatte gedacht, es wäre aus, als ich die

Explosion hörte.«
»Dein Fahrer ist…«
»Ich weiß, John, er ist tot.« Wladimir schloß die Augen und flüsterte die folgenden Worte: »Gigantus, er ist der Schlimmste. Wir haben einen Fehler gemacht. Er ist ein Kuckucksei.«
»Sicher. Und weißt du, wie er verschwunden ist?«
»Nein.«
»Auf einem Tiger!«
Golenkow bekam große Augen. »Sag das noch mal, John. Wie ist er verschwunden?«
»Auf einem Tiger reitend.«
»Und Shao ebenfalls«, fügte Suko hinzu.
»Ihr habt euch nicht getäuscht – oder?«
»Nein, wir konnten es deutlich sehen. Dieser Tiger hat Gigantus gerettet.«
Der Russe lachte auf. »Gerettet, sagst du? Das glaube ich kaum. Den hat niemand gerettet. Ihn braucht niemand zu retten, versteht ihr? Er heißt nicht umsonst Gigantus. Das ist ein Genie, ein Mensch von einem anderen Stern, wenn man ihn überhaupt als einen solchen bezeichnen kann. Wir wollen das nicht auf der Straße diskutieren. Laßt uns hoch in meine Wohnung gehen! Ich könnte jetzt einen Schluck vertragen.«
»Ebenfalls«, sagte ich.
Hintereinander betraten wir den Flur. Während wir die Treppe zu Golenkows Wohnung hochschritten, ließ ich mir den ganzen Fall noch einmal durch den Kopf gehen und dachte daran, wie es überhaupt begonnen hatte und welcher Weg uns nach Moskau, in die Hauptstadt der Sowjetunion, geführt hatte.[1]
Angefangen hatte es für uns bei einem abendlichen Bummel durch London, den Glenda, Suko und ich unternommen hatten. Es war ein herrlicher Tag gewesen, sommerlich warm, einfach wunderbar.
Suko hatte es dann gespürt und sich nicht wohl gefühlt. Ohne großartig Gründe zu nennen, hatte er sich von uns getrennt, allerdings mit seinen Gedanken bei Shao, seiner verschwundenen Partnerin, die nur hin und wieder Kontakt mit ihm aufgenommen hatte.
Glenda und ich waren noch geblieben, erst später in meine Wohnung zurückgekehrt.
Zu einem Schäferstündchen zwischen uns beiden war es nicht mehr gekommen. Suko hatte uns bereits bei den Vorbereitungen gestört.
Er störte nicht nur, er war auch verstört. Auf mentalem Wege hatte Shao mit ihm Kontakt aufgenommen. Sie hatte aus einer anderen Dimension oder Welt zu ihm gesprochen und ihm erklärt, daß sie ihn für immer verlassen würde.
Als Grund hatte sie eine Gestalt angegeben, die sich Gigantus nannte.

In ihm sollte, davon war Shao fest überzeugt, Buddha wiedergeboren worden sein.

Und Buddha/Gigantus hatte sich etwas vorgenommen, das vor Urzeiten einmal hatte begonnen werden sollen.

Eine Allianz zwischen Buddha und Amaterasu, der Sonnengöttin.

Sie aber war verschollen, man hatte sie verbannt. Buddha lebte nicht mehr, doch in Gigantus war er wiedergeboren worden, und so wollten nun Shao, sie war Amaterasus Erbin, und er, diese Allianz in einer anderen Zeit gründen.

Das alles hatte Suko erfahren. Er war natürlich geschockt gewesen, völlig down und hoffte auf Hilfe.

Nur konnte ich ihm kaum helfen. Wir suchten in London nach Spuren und erfuhren tatsächlich aus dem Munde eines von Sukos Vettern, daß ein Gerücht umging, Buddha wäre in einer bestimmten Person wiedergeboren worden. Die Spur führte dabei nach Rußland.

Wir erfuhren immerhin so viel, daß die Russen einen genialen Menschen für gewisse Forschungszwecke einsetzen wollten.

Damit konnten wir nicht viel anfangen, um so mehr jedoch mit dem Anruf unseres Freundes Wladimir Golenkow, der die Aufgabe hatte, sich um dieses Genie zu kümmern.

Der KGB-Mann hatte uns deshalb alarmiert, weil Gigantus den Namen Shao erwähnt hatte und verlangte, daß alles in Bewegung gesetzt werden müßte, um Shao zu bekommen.

Golenkow wußte, wer Shao war. Suko und ich waren nach seinem Anruf wie elektrisiert gewesen und sofort nach Moskau geflogen, wo unser Freund alles vorbereitet hatte.

Wir waren am Flughafen von einem Vertrauten abgeholt und zu Wladimir Golenkow gebracht worden. Das Auto flog in die Luft, kaum daß wir es verlassen hatten.

Es war zu einem Chaos auf der Straße gekommen, Gigantus und Shao waren erschienen, und Shao hatte Suko sogar töten wollen. Danach war die Flucht auf dem Tiger erfolgt, doch wie es nun weiterging, das mochten die Götter wissen.

Wladimir führte uns in sein Wohnzimmer, in dem es nicht sehr aufgeräumt aussah.

Da lagen Spiegelscherben auf dem Boden, ein Sessel war auch umgekippt, und Golenkow erzählte uns, während er Wodka einschenkte, daß es zu harten Auseinandersetzungen zwischen ihm und den beiden anderen gekommen war.

»Da kannst du von Glück sagen, daß du überlebt hast.«

Er reichte mir ein Glas. »Unkraut vergeht nicht.«

»Man kann es aber abbrennen.«

»Hör auf!« Er stellte den Sessel wieder hin. Auch aus seinem Fenster war die Scheibe von der Druckwelle herausgefegt worden.

Er setzte sich hin und schloß für Sekunden die Augen, dann trank er das Glas mit einem Zug leer, ohne es allerdings gegen die Wand zu werfen, wie es alter russischer Brauch war.

Ich nippte nur. Wodka ist nicht mein Fall. Suko nahm auch nur einen kleinen Schluck. Er starrte auf seine Knie. Ich konnte mir denken, worüber er nachgrübelte.

»Tja, Towaritsch«, sagte ich, »meiner Ansicht nach hast du uns einiges zu erzählen.«

»Das glaube ich auch.«

»Los, wir haben jetzt etwas Zeit!«

Golenkow streckte die Beine aus. Er sprach leise, die Äugen hielt er dabei halb geschlossen. »Ihr möchtet sicherlich wissen, wie alles anfing, aber das ist auch für mich noch ein Rätsel. Jedenfalls tauchte im fernen Sibirien ein Mensch auf, der durch seinen zwergenhaften Wuchs auffiel und durch sein enormes Wissen die Menschen an der Baustelle, wo er sich gemeldet hatte, regelrecht schockte. Der Bauführer wußte, was er zu tun hatte. Ein Anruf reichte, Gigantus wurde abgeholt und in ein geheimes Camp gebracht, wo die besten Wissenschaftler unseres Landes stationiert sind. So geheim ist das Camp nicht mehr, die anderen Geheimdienste wissen auch Bescheid, aber Gigantus wurde auf den Kopf gestellt. Um ihn kümmerten sich Mediziner, Naturwissenschaftler, Philosophen. Sie machten Versuche und mußten zugeben, daß sie es mit einem Genie zu tun hatten. Was dieser Mensch wußte, war phänomenal, der steckte alles in den Sack. Hinzu kam, daß er paranormale Kräfte besaß und behauptete, die Reinkarnation des Religionsführers Buddha zu sein. Was daran stimmt, kann ich nicht sagen. Er wollte jedenfalls irgendwann eine Frau, eine Chinesin, aber eine bestimmte – eben Shao. Und er wollte raus aus dem Gefängnis. Ich holte ihn weg und hier nach Moskau. Ich gab euch Bescheid, den Rest kennt ihr ja.«

»Nicht ganz«, widersprach Suko. »Wie hast du es geschafft, Shao in deine Wohnung zu bekommen?«

»Ich überhaupt nicht.«

»Tatsächlich nicht?«

»Nein, sie kam von allein. Sie muß den Ruf des Genies vernommen haben. Plötzlich war sie da. Halbmaske, Lederkleidung, Armbrust, das war keine Doppelgängerin. Wenn wir ein Fazit ziehen, können wir davon ausgehen, daß Gigantus sein Ziel erreicht hat.«

»Und wir wieder am Anfang stehen«, sagte ich.

»Genau.«

Suko dachte über ein anderes Problem nach. »John, da ist noch etwas, über das ich mir den Kopf zerbreche.«

»Und?«

»Denk mal an die Szene vor dem Haus. Shao hatte mich töten wollen.

Sie hatte bereits abgedrückt.« Bei jedem Wort steigerte sich die Lautstärke der Stimme. »Aber sie ist nicht in der Lage gewesen, mich zu treffen. Weshalb nicht?«

»Weil sie plötzlich einen Stoß bekam und gegen die Hauswand fiel.«

»Richtig. Nur – wer hat ihr diesen Stoß gegeben?«

Ich blickte meinen Freund fast mitleidig an. »Hast du die Parakräfte unseres Freundes tatsächlich vergessen?«

»Das habe ich nicht.«

»Dann weißt du auch, wer Shao daran gehindert hat, dich ins Jenseits zu schicken.«

Für mich war die Sache damit abgetan, nicht für Suko. Er hatte noch einen berechtigten Einwand. »Welch einen Grund sollte Gigantus haben, mich am Leben zu lassen.«

»Das mußt du ihn selbst fragen.«

Suko winkte unwirsch ab. »John, so etwas meinst du doch nicht im Ernst! Denk mal nach.«

»Nun ja.« Ich hob die Schultern. »Wenn Buddha tatsächlich in ihm wiedergeboren ist,, müßte er ein Mann des Friedens sein.«

»Moment.« Diesmal wollte Wladimir etwas sagen. Er hob sogar den Zeigefinger. »Ich kann nicht glauben, daß Buddha in ihm wiedergeboren ist. Und so friedlich ist Gigantus auch nicht. Letztendlich hat er dafür gesorgt, daß der Wagen in die Luft flog und der Fahrer getötet wurde. Das ist nicht Buddhas Art.«

»Stimmt«, sagte Suko.

Das Telefon schrillte. Golenkow saß in Reichweite und hob ab. Er verdrehte die Augen. Wer ihn angerufen hatte, wußten wir nicht, aber wir verstanden, daß er den Anrufer einige Male mit dem Namen General ansprach. Es lag natürlich auf der Hand, daß sich die Vorgänge herumgesprochen hatten und man an allerhöchster Stelle Bescheid haben wollte.

Das Gespräch dauerte länger. So fanden Suko und ich Zeit, uns flüsternd zu unterhalten.

»John, da stimmt etwas nicht!«

Ich hatte über Sukos Worte vorhin nachgedacht und war ebenfalls zu der Überzeugung gelangt.

»Shao hat einen regelrechten Schlag mitbekommen. Nicht nur einmal, erinnere dich.«

»Ja.«

»Mir kam es vor, als hätte ein Unsichtbarer dafür gesorgt, daß sie mich nicht treffen konnte.«

»Unsichtbarer«, murmelte ich. »Wenn es ja nicht soweit hergeholt wäre, würde ich sagen…«

»Denkt ihr etwa an mich?« fragte eine Männerstimme von der offenen Tür her.

Im Sitzen schnellten wir herum.

In der offenen Tür stand ein braunhaariger Mann, der etwas schief grinste.

Mark Baxter!

***

Keiner von uns sprach ein Wort. Wir waren einfach perplex, zu überrascht und auch geschockt. Aber wir wußten nun, wer Sukos Leben gerettet hatte.

Mark Baxter, der Unsichtbare, das Trumpf-As der CIA. Ein Mann für Fälle, an denen andere verzweifelt hatten. Ich kannte ihn gut, er gehörte zu meinen Freunden. Nun aber befand er sich mitten in Rußland, gewissermaßen auf feindlichem Gebiet, dazu noch in der Wohnung eines Geheimdienstmannes von der anderen Feldpostnummer.

Als Baxter erschienen war, hatte auch Golenkow sein Telefongespräch beendet gehabt. Der gute Wladimir war ebenso fassungslos wie wir. Ich wußte nicht, ob er Baxters Geheimnis kannte, deshalb wollte ich zunächst den Mund halten.

»Bin ich ein Mondkalb, daß ihr mich so anschaut?« fragte der Amerikaner grinsend, betrat den Raum und schenkte sich ein Glas Wodka ein.

Golenkow schraubte sich in die Höhe. »Moment mal«, sagte er, »müßte ich Sie kennen?«

»Klar.« Mark grinste. »Wenigstens indirekt. Damals, als sich unsere beiden Staatschefs in Island trafen, da haben wir Schlimmeres verhindern können. Sagt Ihnen der Name Topol etwas?«[2]

»Dann sind Sie Baxter!«

»So ist es. Cheers.« Mark hob sein Glas und trank.

Golenkow bewies, daß auch er nicht ohne war und nachdenken konnte. Die richtigen Schlüsse hatte er bereits gezogen, das entnahmen wir seiner Frage.

»Seit wann weiß die Agency von Gigantus?«

Mark setzte sich. »Bleibt uns etwas verborgen? Kaum. Euch ja auch nicht. Dieser Gigantus muß wirklich interessant sein. Es hat sich so einiges herumgesprochen. Und glauben Sie tatsächlich, daß er von einem anderen Stern stammt?«

»Wenn es die Agency glaubt?«

Baxter lächelte. Er kam mir vor wie jemand, der mehr wußte, sein Wissen aber nicht preisgab. »Was die Agency glaubt, das konzentriert sich im Moment auf mich allein.«

»Und was denkst du, Mark?«

»John, du kennst dich aus. Hast du schon einmal einen vom anderen Stern gesehen, der auf einem Tiger fortreitet?«

»Nein.«
»Na bitte.«
»Nur weiß ich nicht, wie Besucher vom anderen Stern aussehen.«
»Da mußt du Spielberg fragen. E.T. und die unheimliche Begegnung der Dritten Art geben dir genaue Auskunft.«
»Reden Sie doch keinen Unsinn«, sagte Golenkow. »Sie befinden sich hier in Moskau und nicht in Washington. Wie genau lautet Ihr Auftrag?«
»Gigantus. Ich sollte ihn mir anschauen.«
»Und Sie haben ihn gesehen?«
»Ja, aber er ritt weg.« Mark räusperte sich. »Wissen Sie, Wladimir, wir sollten eigentlich vergessen, daß wir aus zwei verschiedenen Lagern stammen. Gigantus ist wichtiger. Er kann sich zu einer internationalen Bedrohung auswachsen. Ich habe das Gefühl, sein erstes Zuschlagen hier war nur der Beginn.«
»Und wie kann es weitergehen?« fragte ich.
Mark hob die Schultern. Er wandte sich an Suko. »Deine Shao hat er mitgenommen.«
Der Inspektor nickte. »Die Person, die mich töten wollte.«
Mark lächelte knapp. Suko wußte Bescheid. Baxter hatte ihm das Leben gerettet. Als Unsichtbarer war er gekommen und hatte in den Kampf eingegriffen. Es war ihm im letzten Moment gelungen, Shao zur Seite zu schleudern. Aber das wiederum konnten wir Golenkow nicht sagen, Marks Geheimnis mußte gewahrt bleiben.
Der Russe schaute den CIA-Mann skeptisch an. Einen Menschen von der Agency hatte selbst er noch nicht in seiner Wohnung gehabt. Baxter stand auf. Er hatte wohl bemerkt, mit welchen Gedanken sich der Russe beschäftigte. Er streckte ihm die Hand entgegen.
»Schlagen Sie ein, Wladimir, und lassen Sie uns vergessen, für wen wir arbeiten! Das andere ist wichtiger. Wir müssen die beiden finden, sonst kann es zu einer Katastrophe kommen. Der Kerl ist über uns, das wissen Sie besser als ich. Der Name ist außerdem perfekt gewählt. Er paßt zu dem Mann.«
Golenkow zögerte noch. Ich stand Mark bei. »Du kannst ihm vertrauen, Wladimir, wirklich.«
»Na gut.«
Die beiden Männer reichten sich die Hand. Keiner würde versuchen, den anderen reinzulegen, das wußte ich genau. Wir kannten Gigantus' Pläne nicht. Wir wußten auch nicht, ob Buddha tatsächlich in seiner Person wiedergeboren war, mußten allerdings davon ausgehen, daß seine Pläne andere ins Chaos stürzen konnten.
Ich trat ans Fenster und schaute auf die Straße hinab, wo aufgeräumt wurde. Ein Abschleppwagen transportierte das ausgebrannte Wrack ab. Männer mit großen Besen fegten die Scherben zusammen.

Noch immer standen Menschen auf der Straße und diskutierten über den Fall. Wie ein Spuk war das Grauen über sie hereingebrochen und ebenso rasch wieder verschwunden. Ich fragte mich, wie es sein würde, wenn dieser Gigantus zusammen mit Shao an einer anderen Stelle zuschlug. Würde es dann mehr Opfer geben? Zudem wußten wir alle nicht, wo das sein konnte.

Ich drehte mich um.

Auch die Gesichter meiner Freunde waren von einer gewissen Ratlosigkeit gezeichnet. Wahrscheinlich hingen sie den gleichen Gedanken nach wie ich.

Ich sprach den Russen an. »Du warst mit ihm am längsten zusammen. Hat er sich geäußert?«

»Nein, ich weiß nichts. Er berichtete nur davon, daß er seine Anhänger wieder vereinen will. Ein gewaltiges Reich will er gründen. Er will das erleben, was Buddha versagt worden ist. Mehr nicht.«

»*Mehr nicht* ist gut«, sagte Mark. »Wenn jemand ein Reich gründen will, muß er irgendwo ansetzen. Und wo stand die Wiege des Buddhismus?«

»In Asien sagte ich.«

»Doch Asien ist groß«, warf der Russe ein.

»Zu groß.«

»Wie sieht es mit der Überwachung aus?« fragte Baxter. »Ich meine, der KGB hat ebenso seine Außenstellen wie die Agency. Vielleicht sollten Sie Ihre Agenten einmal anspitzen.«

»Das wäre eine Möglichkeit«, gab Golenkow zu. »Nur würde das zu lange dauern.«

»Dann sehe ich schwarz.« Baxter leerte sein Glas, dabei schüttelte er sich.

»Wie ist es mit dir, Suko? Kannst du über Shao keinen Kontakt zu Gigantus bekommen?«

Der Inspektor schüttelte den Kopf. »John«, sagte er mit eindringlicher Stimme, »das Band zwischen uns ist zerschnitten. Glaub mir endlich! Es ist nicht mehr so wie früher und auch nicht mehr so wie vor einer Woche. Das mußt du mir einfach glauben.«

Golenkow nickte, dabei dachte er nach und überraschte uns mit einer neuen Idee. »Ich glaube, wir haben eine Chance. Eine winzige, aber immerhin eine Hoffnung.«

»Raus damit«, sagte Mark.

Er winkte uns hoch. »Kommt mit, ich möchte euch etwas zeigen.«

Wir schritten quer durch den Raum und stoppten vor einem Stehpult. Auf der Schräge entdeckten wir die Worte einer blaßrot geschriebenen Botschaft. Golenkow gab eine Erklärung ab. »Daß man Gigantus als so etwas wie einen Geisterschreiber bezeichnen kann, ist uns schon bei seiner Untersuchung aufgefallen. Das heißt, er hat es uns

demonstriert, denn er schrieb in einer fremden Schrift.«

»Buddhas Handschrift?« fragte ich.

»Das könnte sein. Wer kennt sie schon?« Er trat zur Seite, um Suko Platz zu schaffen. »Vielleicht kannst du dir die Worte einmal genauer anschauen. Du bist Chinese. Wenn mich nicht alles täuscht, ist es eine Botschaft, die meiner Ansicht nach ihre Geburt in der Vergangenheit hat.«

Suko beugte sich vor. »Kann ich eine Lupe haben?«

»Ich hole sie dir.«

Es wurde still. Nur von der Straße her wehten die Geräusche durch das zerstörte Fenster. Suko hatte sich vorgebeugt und die Lupe dicht an sein Auge gehalten. Sehr gründlich schaute er sich die einzelnen Buchstaben an.

Nach einer Minute richtete er sich auf, beobachtet von unseren gespannten Blicken.

»Ich habe nicht alles lesen können«, sagte er, »aber was ich herausgefunden habe, ist schon interessant.«

»Spann uns nicht so sehr auf die Folter.«

»John, du bist zu ungeduldig.« Suko sprach die nächsten Worte sehr betont und nachdenklich aus. »Es ist eine Botschaft, ein Hinweis. Er hat eine Spur hinterlassen, die in das Drachenland führt. Er will sich zum Herrscher des Drachenlandes aufschwingen. Das habe ich den Sätzen entnehmen können. Sie sind in einem Dialekt verfaßt, von dem mir ein Großteil unbekannt ist. Aber ich habe folgenden Satz lesen können. Der König wird auf einem Tiger dahergeritten kommen, um sein Volk, das ihn bereits sehnsüchtig erwartet, zu begrüßen. Er wird das Land der Drachen wieder zu dem seinen machen, damit sich die alten Prophezeiungen erfüllen können. Das ist der Inhalt, den ich verstanden habe.«

»Gut.« Baxter meldete sich als erster. »Jetzt brauchen wir nur noch das Drachenland oder Land der Drachen zu finden.« Er grinste. »Ist ja sicherlich nur eine Kleinigkeit – oder?«

»Weißt du Bescheid?«

»Ich habe mal in einem Fantasy-Rollenspiel von einem Land der Drachen gelesen.«

»Mach keine Witze!«

»Das stimmt aber, John.«

»Ich glaube es dir sogar. Nur wird Gigantus sich wohl kaum ein Reich aussuchen, das es nur in einem Rollenspiel gibt. Nein, da müssen wir andere Wege gehen.«

»Ich habe von einem Land der Drachen noch nie etwas gehört«, gab Golenkow zu. Dann stellte er eine ebenfalls sehr wichtige Frage.

»Kann es das auf unserer Welt überhaupt geben?«

»Offiziell nicht«, meinte Baxter.

»Vielleicht sollten wir unseren Gedankenkreis etwas erweitern«, schlug ich vor.

Die drei Männer staunten mich an.

»Ich will es euch erklären. Könnte das Land der Drachen nicht in einer anderen Dimension liegen? Jenseits unserer Welt. Wo eben die Mythen und Legenden zu Hause sind. Ich weiß, daß es solche Reiche gibt, und Suko ebenfalls.«

Baxter lächelte. »Wie kommt man dorthin? Bestimmt nicht mit dem Flugzeug oder einem Taxi.«

»Nein, wir müssen den Eingang finden. Es gibt Verbindungen, Türen, sogenannte transzendentale Tore. Wenn wir eines finden könnten, wäre uns schon sehr geholfen.«

Mein Vorschlag war extrem. Golenkow und Baxter mußten darüber erst nachdenken, nur Suko reagierte anders.

»Ich glaube, das brauchen wir nicht.«

»Wieso?«

»Möglicherweise, Mark, weiß ich, wo wir dieses Land finden können. Ich bin mir nicht hundertprozentig sicher, aber es könnte durchaus sein.«

»Dann raus damit!« rief Baxter.

Suko gab sofort Antwort. Wir hörten gespannt zu. »Es gibt einen Staat innerhalb des Himalaya-Komplexes. Er liegt südlich von Tibet, nördlich von Indien und östlich von Nepal. Ein Land, das ziemlich einsam ist, das noch ohne große Touristenscharen auskommt und…«

»Bhutan«, sagte Golenkow, der die Karte wohl am besten von uns im Kopf hatte.

»Stimmt.«

»Dorthin?« flüsterte Baxter.

»Es ist die einzige Chance«, erklärte Suko. »Man hat es früher das Drachenland genannt. Es ist ein friedlicher Flecken Erde. In Bhutan steht der Buddhismus hoch im Kurs, wiederum ein sehr friedlicher Buddhismus, muß ich sagen.«

»Dann ist Gigantus dort falsch«, erklärte der Russe.

Ich hob die Schultern. »Wladimir, was wissen wir von seinen Plänen?«

»Nichts.«

»Na bitte.«

»Ich weiß aber etwas anderes, John. Wir vier werden uns das Land einmal näher ansehen. Im Himalaya war ich schon lange nicht mehr.«

»Dann zieh dich warm an«, grinste ich.

»Klar, für die Ausrüstung sorge ich schon.«

»Wissen Sie auch, wie wir dorthin kommen?« fragte Baxter.

»Ja und nein. Es gibt von Rußland aus leider keinen Direktflug nach Bhutan.«

Diesmal war Baxter besser informiert. »Es gibt in Bhutan einen Flughafen. Er liegt bei Paro. Und von Kalkutta gibt es eine Verbindung.«

»Gut.« Golenkow nickte. »Ihr CIA-Leute habt auch überall eure Finger drin.«

Mark konterte. »Was soll man machen, Towaritsch? Irgendwo sind sich Russen und Amerikaner immer gleich.«

»Da haben Sie recht.« Wladimir stichelte weiter. »Mich würde es allerdings interessieren, wie Sie so schnell erfahren haben, daß sich Gigantus bei mir aufhält?«

Mark grinste. »Das wird mein Geheimnis bleiben, Towaritsch.« [3]

Golenkow zwinkerte ihm zu. »Ich bekomme es noch heraus – wetten?«

»Worum?«

»Eine Kiste Wodka.«

»Da halte ich eine mit Whisky dagegen.«

»Abgemacht.« Die beiden Männer reichten sich die Hände, und ich schlug durch.

Danach konnten sie sich die Sticheleien nicht mehr leisten, weil es galt, die Vorbereitungen für die Reise zu treffen…

***

Die Menschen unten im Dorf hatten geflaggt, denn sie erwarteten die Ankunft des Magiers auf dem Tiger.

Schon seit Monaten hatten die Weisen und die Mönche von nichts anderem geredet und die Menschen auf seine Ankunft vorbereitet.

Schon einmal war er gekommen, aber das lag mehr als 1000 Jahre zurück.

Da war er aus dem Norden herangeritten, auf einem Tiger sitzend und durch die Lüfte schwebend. Er war in das Land der Drachen gekommen, um es in Besitz zu nehmen, und er hatte es auch geschafft. Die Menschen sahen ihn als Gott und Mensch an. Er hatte sich eine Wohnstatt gesucht und war auf einer steilen Felswand, Meter über dem Paro-Tal gelandet, wo sich die Sonnenstrahlen im Band des Paro-Flusses brachen und das Wasser gelb aufstrahlen ließen.

Diese Farbe vermischte sich mit dem Rot des Chilis, der auf den Dächern der Häuser lag und ähnlich glühte wie Rhododendron im April. Es war ein wunderschönes Land, mal ruhig, mal wild und auch geheimnisvoll. Majestätisch überragten die Hochebenen. Das Dach der Welt, wie das höchste Gebirge der Erde auch genannt wurde, war mehr als beeindruckend.

Die Menschen warteten täglich auf seine Ankunft. Obwohl mehr als 1000 Jahre seit seiner ersten Ankunft vergangen waren, hatten sie seinen Namen nicht vergessen.

Padmasambhava hieß er, der die ewigweißen Eisgipfel des Himalaya überwunden hatte. Im Paro-Tal war er zur Ruhe gekommen, im Schatten des heiligen Götterbergs Tschomolhari. Hier hatte er sein Kloster bauen lassen, das Tigernest. Häufig lag es versteckt hinter Dunstschwaden, die manche Menschen als Atem der Geister ansahen.

Weiß stachen die Mauern der flachen Häuser vom Graugrün des Felsens ab. Die viereckigen Löcher waren der freien Seite zugewandt und dienten als Beobachtungsposten.

Damals hatten viele Gläubige und Gerechte ihr Leben verloren, als die Hütten in den Fels gebaut wurden. Und damals wie heute führte auch nur ein Weg in die Höhe. Ein schmales Band, schlangenförmig wand es sich aus dem Tal den Fels hinauf.

An dieser Wand wuchsen keine Bäume, nur Gestrüpp. Trotz der Nähe zum Ort lebten die Mönche in den Klausen wie Eremiten. Sie ließen sich kaum im Ort sehen. Sie hatten Vertraute unter den Bewohnern, die ihnen Nahrung brachten. Zumeist ernährten sie sich von Hirse und Ziegenfleisch und Ziegenmilch.

Schon am letzten Tag war der Gong durch das Tal gehallt. Drei gewaltige Schläge hatten die Luft erzittern lassen. Da waren die Menschen zusammengeströmt, hatten an der Felswand hochgeschaut und die weißen Mauern leuchten sehen.

Die Nachricht hatte sich wie ein Lauffeuer herumgesprochen: Padmasambhava kommt!

Da waren sie zurück in die Häuser gelaufen und hatten die Fahnen geholt, eine Arbeit ihrer Frauen. In mühevollen Stunden waren die Fahnen von ihnen gewebt worden. Mit den herrlichsten Motiven, dem Tiger und den Gesichtern des Magiers.

Durch jeden Stoff schimmerte das breite, fischartige Gesicht des Padmasambhava. Seine Lippen lagen fest zusammengepreßt, die kalten Augen leuchteten wissend und seine Wangen schimmerten graugolden. So stellten sie sich den Magier vor, der auch noch heute von ihnen so stark verehrt wurde.

Wenn er kam, würde er sie alle vereinigen und Herrscher im Reich des Drachen werden. Er würde die Stämme aus den einsamen Hochtälern zusammenführen. Unter seiner Leitung würden die alten Lehren in die neue Zeit gebracht werden. Der Aufbruch in die Zukunft begann mit der Vergangenheit.

An diesem Morgen waren sie schon früh auf den Beinen. Sie sammelten sich auf dem Dorfplatz, wo sie auch ihre Märkte abhielten und die Geschäfte abwickelten.

Heute dachte niemand daran, Geld zu verdienen. Die Menschen, ob Frauen und Männer waren festlich gekleidet. Sie hatten ihre Gewänder hervorgeholt, ihre Trachten und die Häuser frisch bemalt, damit diese Zeichen sie vor dem Angriff der bösen Geister schützten.

Auch Padmasambhava war nicht allmächtig. Oft genug wurde er angegriffen, denn die Mächtigen der Finsternis mochten es nicht, wenn andere ebenso stark wurden.

Für die Menschen im Paro-Tal war die Zeit des Hoffens und des Wartens vorbei.

Nur wenige Touristen hielten sich im Tal auf, obwohl die Stadt Paro, die nicht zu weit entfernt lag, als einzige im Land einen Flughafen besaß. Ansonsten gab es keine Verbindung Bhutans zu den anderen Ländern, abgesehen von steilen, oftmals nicht befahr- oder begehbaren Gebirgspässen.

Seit Stunden schon klangen die Schellen der Adepten durch die schmalen Gassen. Die Adepten oder Novizen waren junge Menschen, die sich entschlossen hatten, den Weg der Reinheit zu gehen.

Sie würden später in den Kreis der Mönche aufgenommen werden, um ihr Leben dann für immer in den Klausen zu verbringen.

Zu erkennen waren die Novizen an ihren hellroten, schmucklosen Gewändern und den kahlgeschorenen Köpfen.

Wenn sie durch die Straßen gingen und die Schellen rhythmisch bewegten, regte sich in ihren Gesichtern kein Muskel. Sie blieben glatt, ausdruckslos, einfach wie Masken.

Längst hatten die Menschen ihre Häuser verlassen. Sie standen auf dem Marktplatz und warteten.

Ihre Gesichter waren ernst. Einige von ihnen unterhielten sich flüsternd. Andere, meist ältere Menschen, standen still da. Nur ihre Lippen bewegten sich, wenn sie leise beteten.

Im Tal selbst hatte die Sonne den Frühdunst vertrieben. Jetzt glitten die Schwaden an den Felshängen in die Höhe, als besäßen sie zahlreiche Hände, um sich in das Gestein festkrallen zu können.

Es war einfach wunderbar. Dieser Tag mußte von den Göttern erschaffen worden sein, etwas anderes konnten sich die Menschen einfach nicht vorstellen.

Und er würde kommen.

Die Novizen und Adepten hatten es ihnen gesagt. Für sie war die Nachricht aus dem Kloster gekommen.

Alle hatten sich versammelt. Niemand war in seinem Haus geblieben. Die wenigen Touristen, sonst sehr freundlich aufgenommen, wurden nicht mehr beachtet.

Sie sollten sich in die Stadt zurückziehen, dieser Ort war nun ein heiliges Gebiet.

Vier Novizen waren aus dem Kloster gekommen, um die Menschentraube anzuführen.

Sie übernahmen auch die Spitze, als sich der Zug der Gläubigen in Bewegung setzte. Fahnen flatterten im frischen Morgenwind. Das Motiv des Tigers und das Gesicht des Magiers waren allgegenwärtig.

Gestickt, gemalt und genäht in vielerlei Farben, doch immer wieder drang das tiefe Rot der Chilischoten als Grundmotiv hervor.

Jetzt leuchteten die mit Chili bedeckten Dächer der Häuser noch stärker. Die Sonne ließ es erstrahlen, und sie begleitete die Prozession auch auf ihrem weiteren Weg.

Noch war der Weg flach. Sie schritten zwischen den Feldern einher, wo ihre Kühe und Ziegen weideten. Im Schatten der Berge war das Gras saftig und von dunkelgrüner Farbe.

Sehr bald schon gerieten sie in die Felsregion. Der Boden wurde hart, er verlor an dieser Stelle seine Fruchtbarkeit. Wie glatt geschliffen wirkte der Fels, der mal hell- dann wieder dunkelgrau schimmerte oder von langen grünen Schatten bedeckt war.

Steil führte der Weg hoch.

Nicht in einer geraden Strecke, nein er mußte sich in vielen Kurven durch den Fels winden. Serpentinenartig schraubte er sich regelrecht seinem Ziel entgegen und hörte erst dort auf, wo die Mauern der Hütten in einem strahlenden Weiß glänzten.

Der Weg war beschwerlich. Wer ihn hinter sich hatte, der wußte, was er getan hatte.

Doch die Menschen gingen ihn fröhlich. Selbst die älteren Personen gaben nicht auf, auch wenn sie mit dem Gros nicht schritthalten konnten und zurückfielen. Es fanden sich immer wieder Helfer, die ihnen das Weitergehen ermöglichten.

Die Novizen stimmten die alten Gesänge an. Loblieder auf den Magier, der an diesem Tage kommen sollte.

Man hatte über ihn geredet, man hatte sogar geglaubt, daß durch seinen Mund der große Buddha sprechen würde. Ob das allerdings stimmte, daran glaubten nicht alle.

Es gab nicht wenige, die ihre Blicke gegen den Himmel schickten und dabei in Richtung Norden schauten, ohne dort allerdings die Eisriesen sehen zu können. Wenn Padmasambhava kam, dann würde er den Weg über den Norden nehmen.

Die Sicht war noch nicht optimal. Nach wie vor hingen die Dunstschwaden wie angeleimt an der Wand. Hin und wieder fuhr ein Windstoß gegen sie, dann rissen sie auf, um sich an einer anderen Stelle wieder neu zu formieren. Erst gegen Mittag, wenn die Sonne warm genug war, würden sie verschwinden, um in der Nacht wiederzukehren. Wie blasse Totenhemden legten sie sich dann über das Gestein.

Die Hälfte der Strecke hatten sie geschafft. Die Menschen keuchten auch unter der Last der schweren Fahnen. Das Klingeln der Schellen klang jetzt härter und aggressiver. Die Adepten wollten keine Pause einlegen, denn die Mönche warteten. Wenn der Magier kam, mußte er einen würdigen Empfang bekommen.

Der Weg klebte an den Felsen und war sehr gefährlich. Wer falsch trat, stürzte in die Tiefe.

Sie hatten die Kurven und Kehren nicht gezählt. Bei 700 Meter Höhenunterschied kamen sicherlich mehr als 50 zusammen.

Das harte Klingeln der Schellen wurde als Echo von den blanken Wänden zurückgeworfen. Es mischte sich in das Trampeln der Schritte oder das harte Keuchen der Menschen.

Sie schwitzten unter den Gewändern, man konnte es sogar riechen.

Das Kloster rückte näher. Mehr als die Hälfte des Weges hatten sie bereits geschafft. Jetzt waren die Kurven nicht mehr so eng gebaut, ein breiterer Weg führte bis an die hellen Häuser heran.

Direkt am Beginn stand die Pagode. Drei rechteckig gebaute Flachdachhäuser – im Westen hätte man Bungalows gesagt – standen übereinander. Sie besaßen eine unterschiedliche Größe. Das unterste nahm den meisten Platz ein, nach oben hin verjüngten sich die Ausmaße.

Die kleinen, rechteckigen Vorbauten fielen auf. Die Scheiben blinkten in einem stumpfen Grau. Selbst der helle Sonnenschein konnte ihnen kaum Glanz geben.

Das Tigernest besaß weder einen Eingang noch ein Tor, das bewacht werden mußte. Wer dem Kloster einen Besuch abstattete, kam mit reinem Herzen und verabscheute die Gewalt.

Wie abgesprochen fielen die Strahlen der Sonne aus dem blaßblauen Himmel gegen das Tigernest und übergossen es mit ihren breiten Strahlen. Das Klingeln der Schellen klang jetzt viel heller, die Sonne hatte die Freude und den Optimismus in die Herzen der Menschen gebracht. Windstöße fuhren gegen die Steilwand, blähten die Fahnen auf und schlugen den Stoff gegen die Gesichter der Menschen.

Sie waren von dem langen Marsch über drei Stunden gezeichnet worden, aber in den Augen stand die freudige Erwartung auf die kommenden Ereignisse zu lesen.

Vor dem Kloster erwartete sie ein Mönch. Er gehörte zu den älteren Männern. Sein Gesicht wirkte wie ein faltiger Lampion, doch die Augen schauten ihnen scharf entgegen, sie brauchten keine Brille.

Auch dieser Mönch trug ein rotes Gewand. Die Farbe schimmerte geheimnisvoll und dunkel. Der breite Ausschnitt ließ die kahle Brust des Mannes frei. In der Mitte wurde das Gewand durch einen Gürtel gehalten, damit es nicht auseinanderklaffte.

Die Adepten blieben stehen. Aus diesem Grunde geriet auch die Prozession ins Stocken.

Nachdem sich die Novizen verbeugt hatten, gingen sie weiter.

Und so strömten die Gläubigen aus dem Dorf in das Innere des Tigernestes.

Vom Tal her war er nicht einsehbar, doch der Platz zwischen den

einzelnen Bauten konnte die Menschen aufnehmen. Damals hatten die Erbauer das Gestein aus dem Berg heraus- und abgeschlagen, so daß so etwas wie ein Innenhof trotz der Enge entstanden war.

Er galt als Versammlungsort der frommen Mönche, und auch die Ankömmlinge betraten ihn.

Zur linken Seite hin wuchs der glatte Fels hoch. An manchen Stellen stieg er senkrecht in die Höhe. Die Oberfläche wirkte wie geschliffen. Spiegelhaft glänzte sie im Licht der Sonne, deren Strahlen kein Nebel mehr behinderte.

Nach rechts hin schirmten die Fassaden der Klosterklausen den Blick ins Tal hin ab. Es war eine Welt für sich, ein Ort des Schweigens, trotz der zahlreichen Menschen.

Sie alle warteten auf das große Ereignis. Padmasambhava hatte sein Kommen angekündet, und nichts würde ihn daran hindern, auch zu erscheinen. Sicherlich spürte er die Botschaft, die ihm entgegengebracht wurde. Sie drang aus den Herzen der Menschen und wehte hinauf in die Welt der Götter.

Die vier Adepten verschwanden in der großen Pagode. Im Gegensatz zur farbigen Festtracht der Bewohner war sie schmucklos. Nicht einmal Malereien verzierten die Fassade.

Die Besucher wußten genau, wie sie sich zu verhalten hatten.

Nichts durfte dem Zufall überlassen werden, jede Bewegung, jede Tat war ritualisiert. Das helle Klingen der Schellen war verstummt.

Von irgendwoher klang das Rattern einer Gebetsmühle.

Stimmen flüsterten und summten. Der Wind trug die Echos über den Innenhof.

Schatten erschienen an den Türen – die Mönche kamen. Sie trugen die schweren, violettroten Gewänder, die ihnen bis zu den Füßen reichten. Riemensandalen mit Holzsohlen klapperten bei jedem Schritt. Die frommen Männer hatten die Köpfe gesenkt. Die Schädel waren kahl geschoren worden. Nicht ein Haar bewegte sich im Wind.

Die Mönche verteilten sich. Über schmalen, an den Außenwänden der Klausen angebrachte Treppen gingen sie hoch bis zu den Dächern. Sie bildeten eine unterschiedlich hohe Reihe, und der älteste von ihnen kletterte am höchsten.

Ein Gong ertönte. Einer der Novizen hatte ihn angeschlagen. Sein Echo hallte weit über das Land, als wollte die Botschaft die Eisriesen im Norden erreichen.

Der Abt, in diesem Kloster hieß er Lama, hob die Arme. Dann betete er laut und voller Inbrunst. Jeder hörte seine Worte, die an diejenige Person gerichtet war, die sich noch nicht hatte blicken lassen und auf die jeder wartete.

Kam der große Magier tatsächlich zurück? Würde er das Tigernest wieder so besetzen wie damals?

Er kam tatsächlich! In die Worte des betenden Lama hinein heulte plötzlich eine Windbö. Sie drang aus dem Norden zu ihnen und brachte die Kälte der Gletscher mit.

Eingefaßt und begleitet von einer gewaltigen Wolke, stürmte sie gegen das am Berg klebende Tigernest.

Die Versammelten duckten sich. Spannung und etwas wie Furcht zeichnete sich auf ihren Gesichtern ab. Sie hielten die Augen weit geöffnet, die Erwartung stand in ihren Blicken zu lesen. Schauer rieselten über die Haut, Lippen zuckten, die geflüsterten Worte riß ihnen der Wind von den Mündern, und dann waren sie da.

Aus der Wolke schälte sich eine mächtige Gestalt, ein fliegender Tiger, der die Eisriesen überwunden hatte. Auf ihm, königsgleich, der Magier Padmasamdhava.

Stolz und kühn hatte er seinen Platz, eine Hand gegen den Himmel gestreckt, die andere zur Erde gerichtet.

Und hinter ihm, die Hände auf seine Schulter gelegt, saß eine Frau, deren obere Gesichtshälfte von einer Maske bedeckt wurde.

Die Frau war mit einer Armbrust bewaffnet. Ihre langen Haare flatterten fahnengleich im Flugwind.

Niemand sprach, aber die Mönche und die Bewohner aus dem Tal wußten, was sie tun mußten.

Sie warfen sich zu Boden, preßten ihre Stirnen gegen das Gestein und hofften, daß der Magier ihnen gnädig gesonnen war.

Der Tiger schwebte aus der Wolke und landete auf dem Dach der Pagode, wo der Lama noch immer betete.

Shao und Gigantus kletterten vom Rücken des Tigers. Der angebliche Buddha lächelte und flüsterte Shao etwas zu.

Sie nickte und erwiderte: »Ja, ich freue mich, an deiner Seite herrschen zu können…«

Danach sprach Gigantus zu seinem Volk und erklärte den Menschen, wie er sich die Zukunft vorstellte…

***

In den Flieger steigen, starten, hinfliegen und landen, damit war nichts. Es gab da einige Probleme, die erst noch aus der Welt geschafft werden mußten.

Allerdings waren wir daran nicht beteiligt, das besorgte Wladimir Golenkow für uns. Wir konnten nichts anderes tun, als es uns in seiner Wohnung so gemütlich zu machen wie eben möglich.

Die Warterei begann.

Am Abend des nächsten Tages hatte er sämtliche Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt. Ziemlich erschöpft kam er zu uns.

»Wann können wir fliegen?« fragte Baxter.

»Morgen.«

»Und wohin?«
Golenkow ließ sich in einen Sessel fallen. »Kalkutta. Von dort geht es weiter nach Paro. Dort befindet sich auch der einzige Flughafen in Bhutan.«
»Gut gemacht«, lobte ihn der CIA-Agent. »Nur müssen wir daran denken, daß wir uns in einer Welt bewegen, in der es kaum Zivilisation gibt, so wie wir sie kennen. Wir brauchen eine dementsprechende Ausrüstung, um in die Berge zu steigen.«
»Die besorgen wir in Kalkutta. Außerdem glaube ich nicht daran, daß wir dort großartig klettern müssen.«
»Weshalb nicht?«
»Ich habe Erkundigungen eingezogen. Wo wir uns aufhalten werden, existieren weite Hochebenen. Wir brauchen nicht in die Berge hineinzuklettern.«
Ich sprach den Russen an. »Was weißt du genau?«
Er hob die Schultern. »Nichts, aber es gibt nicht weit von Paro entfernt einen kleinen Ort, der zu Füßen eines Klosters liegt, das den Namen Tigernest besitzt.«
»Was?« Suko stellte die Frage.
»Ja, wenn ich dann den Tiger, auf dem die beiden verschwunden sind, mit einbeziehe, müßten wir eigentlich wissen, wo wir unser Ziel finden können.«
»Am besten wäre ein Hubschrauber«, sagte ich.
»Den besorge ich.« Baxter grinste mich an.
»Wie?«
»Laß das meine Sache sein! Hin und wieder hat auch die Agency ihre Beziehungen. Ich müßte nur nach Bhutan telefonieren können. Geht das?«
»Sie können es versuchen.«
»Nein, ich werde es von Kalkutta aus in Angriff nehmen.«
Damit waren alle einverstanden. Wir hatten auch keine Lust mehr, noch großartig zu diskutieren. Die Müdigkeit war stärker. In der Wohnung des Russen gab es Platz genug für uns alle. Und so legten wir uns nieder und waren sehr bald eingeschlafen.
Am nächsten Morgen konnten wir wieder Golenkows perfekte Organisation bewundern. Wir wurden abgeholt und zum Flughafen gebracht. Niemand kontrollierte uns. Sogar in der Ersten Klasse fanden wir unsere Plätze. »Guter Service«, lobte Baxter.
»Manchmal ist auch der KGB zu etwas nütze.«
»Wenn Sie das sagen, will ich es glauben.«
Der Flug Moskau-Kalkutta zog sich hin. Wir landeten noch zwischen und hatten einen Aufenthalt von zwei Stunden. Wir waren froh, endlich in Indien zu sein, besonders Suko, der es kaum erwarten konnte, Shao zu sehen.

Ich hatte schon mit dem Gedanken spekuliert, unseren alten Freund Mandra Korab Bescheid zu geben, ließ es aber bleiben und nahm auf die anderen Rücksicht.

An einen sofortigen Weiterflug nach Paro war nicht zu denken.

Die Maschine startete erst am nächsten Tag. Unterkunft fanden wir in einem Hotel am Flughafen. Die Zimmer waren voll klimatisiert.

Mark zog mich einmal zur Seite. »Ich müßte noch mal für einige Stunden verschwinden«, sagte er.

»Wohin?«

»Zu einem Bekannten.«

»Ein Verbindungsmann von euch?«

Baxter grinste. »Vielleicht.«

»Dann geh.«

»Willst du mit? Du bist besser eingeweiht als ich. Vier Ohren hören mehr. Wenn wir zu zweit bei ihm erscheinen, wird er keinen Verdacht schöpfen. Zu viert wäre das schlecht.«

»Kann ich Suko einweihen?«

»Sicher, aber nicht Wladimir.«

Ich verstand ihn. Als Agent konnte man in gewissen Situationen nicht über den eigenen Schatten springen.

»All right, Mark, ich sage Suko Bescheid.«

»Klar!«

Ich bekam Suko auch allein zu sprechen. Er hatte geduscht und kam aus dem Bad.

»Gut, John, ich achte auf Wladimir.«

»Das brauchst du nicht. Nur wenn er fragt, laß dir eben etwas einfallen.«

»Weshalb ich?«

Da war ich schon aus der Tür. Baxter wartete unten in der Lounge des Hotels.

»Alles klar?« fragte er und stand auf.

»Ja.«

»Dann los.«

Wir nahmen ein Taxi. Keinen normalen Wagen, wie man ihn aus anderen Städten kannte. Das war eine uralte Klapperkiste und bestimmt aus zehnter Hand. Als Grundmarke Chrysler. Was der Fahrer von anderen Automarken noch alles darangebastelt hatte, konnten wir nur mehr erahnen. Der Wagen fuhr, das war für uns die Hauptsache.

Nur bei der Bequemlichkeit gab es Ärger. Sprungfedern schossen uns in die Hinterteile. Im Innern stank es widerlich. Aus welchen Ritzen der Geruch drang, war nicht festzustellen. Wahrscheinlich roch auch der Fahrer nach einer Vielzahl von Gewürzen.

Hinzu kam die Stadt. Kalkutta war, wie auch Indien, für einen Europäer eine andere Welt.

Unvorstellbare Armut und immenser Reichtum standen sich hier gegenüber. Was Indien noch als Prunk besaß, ließ sich nur erahnen, aber die Armut sahen wir auf der Fahrt zum Ganges hin. In Flußnähe lag auch unser Ziel.

Mir war Kalkutta nicht unbekannt, ich hatte aber den Eindruck, als wäre es noch schlimmer geworden.

Auch Baxter schüttelte hin und wieder den Kopf. Nur den Fahrer kümmerte das nicht. Er bahnte sich mit Geschick und Glück einen Weg durch den dichten Verkehr. Daß er hin und wieder jemand streifte, daran störte er sich auch nicht.

Und ebenfalls nicht daran, daß man seiner Rostbeule hin und wieder einen Tritt gab.

Ich schwitzte all meine Sünden aus. Kalkutta lag unter einer dunstigen Sonne, die eine feuchte Hitze brachte. Vom Fluß her stiegen dünne Schwaden auf. Dennoch lag auf den Straßen und Wegen ein gelblicher Staub, der als flirrendes Pulver in die Höhe gewirbelt wurde.

Baxter hatte dem Driver erklärt, keine Umwege zu fahren. Möglicherweise hielt er sich daran, denn an einer Straßenkreuzung stoppte er und schaute sich grinsend zu uns um.

»Da sind wir«, sagte er in schlechtem Englisch.

Mark bezahlte in Dollar, was den Inder freute. Als wir ausgestiegen waren, drehte er mitten auf der Kreuzung, ohne sich um die übrigen Verkehrsteilnehmer zu kümmern.

Wir standen inmitten des Lärms, der Gerüche, des Staubs und der brütenden Hitze.

Hier am Fluß standen die unterschiedlichsten Behausungen. Normale Steinhäuser zwischen baufälligen Wellblechbaracken. Im Schatten der Wände lagen Menschen auf dem Boden und dösten vor sich hin. Hunde kläfften, Männer und Frauen schlichen an uns vorbei, und große Kinderaugen starrten uns oft genug hungrig an.

»In dieser verdammten Stadt verhungern die Menschen noch auf der Straße!« keuchte Baxter und schüttelte den Kopf. »Ich kenne Kalkutta von einigen Einsätzen her. Die Hölle kann nicht schlimmer sein.«

Das glaubte ich ihm sogar. Dann drückten wir uns in eine schmale Gasse. Sie führte direkt zum Fluß hinab und endete auf dem breiten Uferstreifen.

Dort brannten trotz der Hitze Feuer, über denen Menschen karge Mahlzeiten kochten. Der Ganges sah dunkelgrau aus. Dazwischen schimmerten braungelbe Streifen. Das Wasser war verschmutzt. An den Ufern standen Frauen und wuschen ihre Wäsche. Aus einer Haustür schleppten zwei Männer eine tote alte Frau. Ein junges Mädchen folgte ihnen weinend.

Wir brauchten nicht bis hinunter zum Ufer. Baxters Informant

wohnte im letzten Haus auf der linken Seite.

Das Gebäude gehörte zu den besten. Von außen sah es zwar aus, als würde es jeden Moment einstürzen, aber im Innern konnte man es aushalten. Es war zumindest kühler.

»Was macht er denn offiziell?« fragte ich.

»Slim Homan ist so eine Art von Entwicklungshelfer. Eine Anlaufstation für Menschen mit Problemen.«

»O je, dann kommt er ja nicht mehr ins Bett.«

»Sollte man meinen, John, aber die Menschen bleiben lieber weg, als daß sie mit ihm ihre Sorgen besprechen. Dennoch erfährt er vieles, was andere nicht hören.«

»Auch über Dinge im Ausland?«

»Und wie.«

Wir waren tiefer in das Halbdunkel gegangen. Durch zwei Fenster drang Licht. Es erreichte uns nicht einmal, dafür jedoch eine schmale Tür, die Baxter öffnete.

Drei Stufen gingen wir hinab. Homans Wohnung oder Büro lag nicht im Keller, auch nicht in Parterre, sondern genau dazwischen.

Er hatte uns bereits erwartet.

Da das Gelände zum Fluß hin abfiel, fiel normales Tageslicht durch die beiden breiten Fenster.

Homan hockte am Schreibtisch, wühlte in Papieren und strahlte uns an, als wir den Raum betraten. Er war ein hochgewachsener Mann mit dunklen Haaren und sonnenbrauner Haut.

»Na, Baxter, daß ich dich mal wieder sehe.«

»Freust du dich?«

»Immer.«

Mark stellte mich vor als einen Kollegen.

»Neu im Verein?« fragte Slim.

»So ungefähr.«

»Na, denn viel Spaß.«

Auf zwei Stühlen fanden wir unsere Plätze. Über uns drehte sich müde ein Ventilator und verteilte die stickige Luft. Fette Fliegen klebten unter der Decke. Es war gut vorstellbar, daß bei Dunkelheit noch andere Insekten aus ihren Höhlen krochen.

»Wollt ihr einen Schluck trinken?«

Ich lehnte ab, Baxter ebenfalls.

»Manchmal kann man diese Scheiße nur mit Whisky aushalten«, erklärte Slim Homan und holte eine Flasche aus dem Schreibtisch.

Er zog den Korken heraus und schüttete sich das Zeug in die Kehle.

Danach wischte er über seine Lippen. »Ich habe mich übrigens umgehört«, erklärte er.

»Und?«

Sein Grinsen wurde breit. »In Bhutan scheint einiges nicht mehr so zu

sein wie sonst.«

»Drück dich genauer aus!« forderte Baxter.

»Reisende, die aus Paro kamen, erklärten, daß sie einen gewissen Ort fluchtartig verlassen haben, weil sich die Bewohner von einem Tag auf den anderen veränderten.«

»Nannten sie auch einen Grund?«

»Nicht direkt. Er muß aber mit dem Kloster zusammenhängen, daß sie Tigernest nennen. Es sind die Klausen und Hütten, die direkt an der Felswand kleben. Dort soll sich alles abspielen. Es ist ein verbotenes Gebiet, in dem Ungeheuer regieren.«

»Welcher Art?« fragte ich.

»Eine Mischung zwischen Gorilla und Fledermaus. Fliegende Riesenaffen.« Er grinste schief.

»Wie ist das denn möglich?«

»Keine Ahnung.«

»Wer hat Ihnen die Ungeheuer beschrieben?« wollte ich wissen.

»Reisende, die Paro fluchtartig verlassen hatten. Ich konnte einem sogar ein Foto abluchsen.«

Jetzt staunten wir beide und vergaßen sogar die miese Luft zwischen den Bürowänden. »Einer hat die Ungeheuer geknipst?« Ich schüttelte den Kopf. »Das ist natürlich irre.«

Homan zog die Mittelschublade auf und zerschlug gleichzeitig mit der flachen Hand eine Fliege. »Das Bild habe ich unter großen Mühen bekommen. Nicht einmal für Geld wollten sie es abgeben. Es war ein Einheimischer, der schließlich zustimmte und mich gleichzeitig davor warnte.«

»Weshalb?«

»Er sprach von einer Rückkehr des Padmasambhava.«

»Wer ist das denn?«

»Ein alter Magier, soll angeblich vor über zweitausend Jahren in Bhutan gelebt haben. Er kam auf dem Rücken eines Tigers durch die Luft geflogen und überwand die Eisriesen im Norden. Das heutige Tibet ist seine ehemalige Heimat gewesen.«

Baxter schaute mich an, ich ihn. Beide wußten wir Bescheid. Den Tiger hatten wir gesehen, seinen Reiter ebenfalls. Es war Gigantus gewesen. Weshalb sprach Homan von einem Magier?

»Wie hieß der noch?« fragte ich.

»Padmasambhava.«

»Schwer zu behalten«, bemerkte Mark.

»Verhört habe ich mich jedenfalls nicht. Aber ihr werdet das Bild ja sehen. Das ist er zwar nicht, wie ich meine, doch das andere kommt noch hinzu. Ich beneide euch nicht. Die Gegend um Paro scheint zu einer magischen Zone geworden zu sein. Dort halten die Götter Hof, und es sind nicht die harmlosesten.«

Bisher hatten wir das Foto noch nicht gesehen. Jetzt griff Homan in die Schublade, eine völlig normale Geste. Ich hatte mich zurückgelehnt und die Beine übereinandergeschlagen.

Slim saß starr. »Verdammt, wo ist es denn?« Er schüttelte den Kopf. »Hier habe ich es hineingelegt.«

»Bist du sicher?«

»Natürlich, Baxter. Ich weiß doch, was ich getan habe. Es kann auch sein, daß man es mir gestohlen hat. Dann wäre ich aber verflucht sauer, darauf könnt ihr euch verlassen.«

Er suchte weiter, fand aber nichts. »Es tut mir leid.« Er schob die Lade wieder zu. »Das Foto muß mir gestohlen worden sein.«

»Haben Sie einen Verdacht?«

Der Agent schaute mich an. »Hier klaut jeder, wenn ich das mal so locker sagen darf.«

»Was kann jemand mit diesem Foto anfangen?«

»Weiß ich auch nicht.« Homan war echt betrübt. »Tut mir leid, daß ich euch nicht weiterhelfen kann.«

Baxter winkte ab. »Macht nichts. Kommen wir zum Land der Drachen. Wir fliegen also nach Paro, und wie geht es dort weiter?«

»Das ist einfach. Es gibt in der Stadt einen Bekannten von mir. Er heißt Patan und ist Geschäftsmann.«

»Für wen arbeitet er?« wollte Baxter wissen.

»Eigentlich für jeden, aber darauf kommt es nicht an. Patan verleiht alles, was sich bewegen und fliegen kann. Unter anderem auch einen Hubschrauber. Wenn ihr das Kloster anfliegen wollt, ist es am besten, wenn ihr euch einen Hubschrauber besorgt. Da seid ihr ziemlich unabhängig. Und bestellt Patan einen Gruß.«

»Machen wir.«

Homan schüttelte wieder den Kopf. »Wenn ich nur wüßte, was mit dem Foto geschehen ist. Der Kerl hat mir zwar gesagt, daß es etwas Besonderes sein soll…«

»Wie hat er das denn gemeint?« fragte ich ihn.

Er winkte ab. »Das glaubt sowieso keiner. Angeblich soll in der Aufnahme auch der Geist des Monstrums stecken. Ihr wißt ja, was die Leute da so alles reden.«

»Dann nehmen Sie die Worte nicht ernst?«

»Kaum.« Homan schob die Lade wieder zu – und bekam im gleichen Augenblick große Augen. Aus seinem Mund drang ein kieksendes Lachen. »Das… das ist doch unmöglich!« keuchte er.

»Was denn?«

Ohne eine Antwort zu geben, stand Homan auf und schaute zur Tür, der wir den Rücken zugedreht hatten. »Was willst du denn hier?« sprach er einen Besucher an.

Jetzt drehten auch wir uns um und standen dabei auf.

An der Tür stand ein kleiner Mann, in dessen dunklen Mandelaugen ein lauernder Ausdruck lag. Bisher hatte er noch nicht gesprochen. Baxter wollte wissen, wer es war.

»Der Kerl, dem ich das Foto abgekauft habe. Jetzt würde mich mal interessieren, was der will.«

Bevor Homan noch mehr sagen konnte, handelte der Besucher. Er griff in die Tasche seiner abgewetzten Jacke und holte die Aufnahme hervor. Wir waren so erstaunt, daß wir kaum einen Kommentar abgeben konnten, sahen weiter auf den Mann, der das Foto plötzlich an die Lippen führte, den Mund öffnete und es sich zwischen die Zähne schob.

»Bist du verrückt?« Homan sprang fast über seinen Schreibtisch hinweg, als er auf den Mann zurannte. Er stieß ihn aus dem Weg, bekam den anderen zu packen und schüttelte ihn – durch. »Was frißt du das Zeug auf, verfluchter Hund? Ich habe dich dafür bezahlt!« Er schleuderte den Mann mit dem Rücken gegen die Wand und stemmte seine Hand gegen dessen Brust. »Rede, du Hundesohn, sonst ersaufe ich dich im Ganges!«

Der Mann kaute und schmatzte.

Dann würgte er einige Worte hervor, die ich nicht verstand, weil sie in einer fremden Sprache gesprochen worden waren.

Plötzlich sackte er zusammen und blieb auf dem Boden hocken.

Den Kopf nach vorn gebeugt, vor sich hin brabbelnd und mit den flachen Händen auf den Boden schlagend.

Homan war zurückgetreten. »Das habe ich noch nie erlebt!« Er staunte uns an. »Frißt der Kerl doch das Foto auf! Habt ihr eine Erklärung dafür?«

Die hatten wir nicht. Nur ich sagte: »Soll nicht der Geist des Magiers in diesem Foto gesteckt haben?«

»Ja, zum Teufel, ja! Aber wer glaubt daran?«

»Er zumindest.«

»Was hat er denn vorhin gesagt?« fragte Baxter.

»Das habe ich nicht alles verstanden. Bis auf das Wort Padmasambhava. Es muß mit dem Magier zu tun…«

Der Mann schnellte hoch. Dabei gab er einen irren Schrei von sich.

Im nächsten Augenblick drehte er sich um, rammte Homan beide Fäuste gegen die Brust und schleuderte ihn zur Seite. Wie ein Blitz war er aus dem Zimmer.

Slim Homan war von Mark Baxter aufgefangen worden. Ich hatte freie Bahn. Mir war klar, daß ich diesen Mann nicht entkommen lassen durfte, riß die Tür auf und schaute in den düsteren Flur, der menschenleer war, bis auf einen kompakten Schatten in einer von wenig Licht erhellten Ecke. Der Schatten hatte sich zusammengeballt, drückte sich aber plötzlich hoch, und ich hörte ein Geräusch, das mir

eine Gänsehaut über den Rücken trieb. Ein unheimlich klingendes Fauchen und Knurren, in das sich sogar hellere Töne mischten.

Ein Mensch hatte sie bestimmt nicht ausgestoßen.

Hinter mir erschienen Baxter und Homan. Auch sie hatten den Laut vernommen.

»Was ist…?«

Wir sahen, was war. Der Schatten vergrößerte sich noch mehr und trat sogar ins Licht.

Es war der Mann, der das Foto gegessen hatte. In der Aufnahme sollte angeblich der Geist des Magiers stecken.

Homan hatte darüber gelacht, das tat er nicht mehr, denn er sah, wie auch Mark und ich, daß sich der Mann aus Bhutan verwandelt hatte. Er war zu dem geworden, vor dem er gewarnt hatte.

Zu einem Ungeheuer!

***

In der Größe reichte die Bestie bis zur Decke. Sie besaß fast den Schädel eines Riesenaffen. Fell bedeckte den Körper wie bei einem Werwolf. Die Kleidung war zerrissen. Einige Fetzen klebten noch am Fell.

Aus seinen Schultern wuchsen die langen Arme mit den krallenbewehrten Pranken, und aus seinem Rücken wuchsen ihm Flügel.

Sie waren nur zu einem Drittel zu sehen, ich aber konnte mir sehr gut vorstellen, daß sie eine gewaltige Spannweite besaßen.

»Ich werde noch verrückt!« flüsterte Homan. »Das darf doch nicht wahr sein.«

Es war eine Tatsache. Und es war auch wahr, daß uns dieses Ungeheuer an die Wäsche wollte.

Ich hatte meine Beretta gezogen; sie war mit geweihten Silberkugeln geladen. Ich hoffte, daß sie etwas nutzten.

Als das Untier angriff, blieb ich breitbeinig stehen und schoß zweimal.

Die beiden Kugeln durchhieben das Fell in Brusthöhe. Ich hoffte darauf, die Bestie stoppen zu können, das schaffte ich nicht. Sie kreischte wild auf, aus den beiden Einschußlöchern tropfte eine dunkle Flüssigkeit, die Blut sein konnte, aber den Angriff stoppte ich nicht.

Ihre Schwingen konnte sie nicht ausbreiten, aber sie schlug mit den Pranken zu. Arme und Krallen wirbelten durch die Luft, von zwei Seiten wollten sie mich treffen.

Hinter mir tauchten Mark und Slim wieder in die relative Sicherheit des Büros. Ich kam nicht mehr weg, die Bestie stürzte sich auf mich.

Die Krallen erwischten mich nicht, dafür der haarige Körper. Er

wollte mich zu Boden drücken. Ich stemmte mich gegen den Körper und schaffte es auch, ihn zurückzudrücken.

Aber nur deshalb, weil die geweihten Silbergeschosse Wirkung zeigten. Die Bestie hatte einen Großteil ihrer Kraft verloren. Ich wäre nicht gegen sie angekommen, so aber gelang es mir, sie zurückzudrücken. Bis gegen die Wand.

Dort sank sie zusammen und schrumpfte. Sie verlor das Fell.

Dann bildete sich das Gesicht wieder. Menschliche Züge entstanden, als die Schnauze des Gorillas nicht mehr zu sehen war.

Ich hatte gewonnen.

Dann lag er vor mir, im zu braunem Staub gewordenen Fell.

Keine Flügel mehr, keine gelben Augen, dafür gebrochene, tote, die gegen die Decke starrten.

Die Kälte des Todes wehte mir entgegen. Eine meiner Kugeln hatte dorthin getroffen, wo das Herz schlug. Da war nichts mehr zu machen.

Auch Mark und Slim kamen. Homan war bleich geworden. Er konnte das nicht fassen und glaubte an einen Spuk. Dann wollte er eine Erklärung haben, die ich ihm gab: »Er hat das Foto verschluckt. Es war keine normale Aufnahme. In ihr steckte noch der Geist eines Mächtigen, eben dieses Magiers.«

»Das begreife ich überhaupt nicht!« keuchte Homan und zeigte, daß er trotzdem noch logisch nachdenken konnte. »Wenn er mir das Foto überlassen hat, dann hat er es bestimmt nicht grundlos getan. Da mußte etwas dahintergesteckt haben.«

»Richtig.«

»Und was, Sinclair?«

»Ein Plan.«

»Mann, du bist gut. Wie soll diese Bestie gewußt haben, daß ihr beide zu mir kommt?«

»Danach können wir ihn nicht mehr fragen.«

»Das ist mir zu wenig.«

»Wie wäre es denn mit Magie?«

»Auch das noch!« stöhnte Homan. »Selbst wenn dieser Padmasambhava ein Magier gewesen ist oder gewesen sein soll, so kann ich das nun wieder nicht glauben.«

»Das müssen Sie auch nicht.«

»Wüßtest du noch eine weitere Erklärung?« fragte Mark.

»Tja«, sagte ich. »Ich kann mir da höchstens Gigantus und Shao vorstellen. Die beiden besitzen eine gewaltige Machtfülle. Wenn sie diese Magie einmal ausspielen, sind sie in der Lage, auch weite Entfernungen zu überbrücken.«

»Es sieht ganz so aus.«

»Baxter!« wandte sich Homan an den CIA-Agenten. »Ich habe dir bisher jeden Gefallen getan, fast jeden. Wenn du mir noch einmal mit

so einer Scheiße ankommst, kündige ich dir die Freundschaft. Ist das klar!«

»Sicher, Slim.«

Homan ging in sein Büro. Wir hörten das Gluckern, als er einen langen Schluck aus der Flasche nahm.

»Die scheinen schon weiter zu sein, als wir angenommen haben«, bemerkte Mark. »Wie siehst du die Chancen?«

»Nicht besonders, aber wir müssen hin. Wenn wir etwas unternehmen sollen, dann nur an Ort und Stelle.«

»Das glaube ich auch. Ich bin nur gespannt, was uns in Bhutan erwartet. Ein Spaziergang wird es sicherlich nicht. Fledermäuse und Riesengorilla, diese Mischung ist wirklich neu.« Baxter betrat kopfschüttelnd Homans Büro.

Slim hatte sich wieder beruhigt. »Wollt ihr immer noch hin?«

»Sicher.«

»Meinen Segen habt ihr. Aber das war nur einer, Freunde. Ich frage euch, wer alles am Tigernest lauert.«

»Darüber denken wir nach, wenn wir da sind.«

Homan hob die Flasche. »Falls ihr dann noch dazu kommt. Ich trinke trotzdem auf euch – cheers…«

Irgendwo hatte er recht. Doch einen Rückzieher konnten wir auch nicht mehr machen. Wir mußten mit beiden Beinen hineinspringen in das Himalaya-Grauen…

***

Die Maschine nach Paro flog am nächsten Tag. Wir hatten eine ruhige Nacht verbracht. Suko und Wladimir wußten inzwischen über unser Abenteuer Bescheid und hatten es fast kommentarlos zur Kenntnis genommen.

Das Flugzeug war stark, eine viermotorige Propeller-Maschine.

Dieses Flugzeug transportierte nicht nur Passagiere. In die Ladeluke am Heck, die aussah wie ein gewaltiges Maul, wurden Waren hineingefahren, die jemand in Bhutan bestellt hatte.

Mit einer ziemlichen Verspätung konnten wir endlich starten und flogen in Richtung Norden.

Bhutan gehört zu den Ländern des Himalaya, die eine konsequente Linie verfolgt haben: keine Hotelkomplexe, kaum Touristen, die sich in das Land der Drachen verirrten.

Die Hauptstadt hieß Thimpu. Wie wir erst jetzt erfahren hatten, existierte dort ebenfalls ein Flughafen, der auch besser sein sollte als der in Paro, aber wir wollten so nahe wie möglich an unser Ziel heran.

Vom mächtigsten Gebirge der Welt war vorerst nichts zu sehen.

Wir überflogen die weiten Ebenen von Bangladesh und konnten sogar, weil es klar war, die Stadt Darjeeling sehen. Wer an sie dachte,

der dachte auch sofort an den Tee, der aus dieser Region kommt und die Stadt berühmt gemacht hat.

Nicht weit entfernt im Norden standen bereits die gewaltigen Wände, und unsere Maschine mußte jetzt an Höhe gewinnen. Wie ein glitzernder Punkt in der Unendlichkeit des Himmels bewegte sie sich auf das gewaltige Massiv zu.

Die Berge bestanden aus drei verschiedenen Farbversionen. Unten ein sattes Grün, dort wuchs noch der dichte dschungelähnliche Wald, darüber die granitfarbenen Felsen und schroffen Berghänge, die durch einsam liegende Hochtäler miteinander verbunden waren.

Hoch über ihnen, vom Licht der Sonne bestrahlt, standen die mächtigen Eisriesen.

Die Maschine quälte sich hoch, hinein in die klare Luft, die wie gemalt wirkte.

Nur über den Spitzen der Gletscher sahen wir hin und wieder graue Wolken. Der Passagierraum war nicht voll besetzt. Außer uns flogen nur noch zwei Weiße mit. Sie sahen aus, als wären sie einem Abenteuer-Buch entsprungen. Kernig und braungebrannt. Dabei verbreiteten sie eine gewisse Wildheit und auch Zähigkeit.

Bequem konnte man die Sitze nicht nennen. Es war eben ein altes Schätzchen, das uns über das Gebirge schaukelte.

Mark und Wladimir hielten die Augen geschlossen. Sie schliefen.

Suko und ich waren wach.

Hin und wieder unterhielten wir uns über den Fall. Suko plagte eine große Sorge.

»Was ist, John, wenn Shao endgültig die Seiten gewechselt hat?«

»Daran glaube ich nicht.« Ich mußte meinen Freund einfach beruhigen. »Stell dir mal vor, was die Sonnengöttin dazu sagen würde. Das wäre ja Verrat!«

»Stimmt.«

»Ich traue es Shao einfach nicht zu.«

»Sie hat mich töten wollen, vergiß das nicht, John! Und es ist nicht bei der Absicht geblieben. Sie hat den Pfeil bereits auf die Reise geschickt. Wäre Mark nicht gewesen und hätte als Unsichtbarer eingegriffen, hättest du mich jetzt nach London überführen lassen können.« Suko schüttelte den Kopf. »Ich… ich kann es einfach nicht begreifen, John. Gut, für ihre Wandlung habe ich noch Verständnis. Daß sie sich Gigantus angeschlossen hat, kann ich nicht begreifen.«

»Oder Buddha.«

Suko schaute mich schief an. »Glaubst du noch immer an das Märchen?«

»Solange man mir nicht das Gegenteil bewiesen hat.«

»Das hast du doch schon bekommen. Wie hieß der Magier noch, von dem dieser Homan sprach?«

»Padmasambhava.«
»Eben.«
»Du meinst, daß er in Gigantus wiedergeboren wurde.«
»Ja, und nicht Buddha.«
Diese Theorie hatte etwas für sich. Vielleicht würden wir eine Antwort bekommen, wenn wir ihm gegenüberstanden.
Mein Blick fiel durch das Fenster in die Tiefe. Was ich sah, konnte mit dem Ausdruck grandios umschrieben werden.
Schneewohnung im Sanskrit, so haben die Inder einmal die Gletscherwelt des nördlichen Himalaya bezeichnet. Durch die klare Luft glitt mein Blick weit nach Norden, wo die Riesen standen wie gleißende Türme, die auch als Sitz der Götter angesehen wurden.
Eine Welt aus Eis, stumm, ruhig und trotzdem gefährlich, wenn das Wetter innerhalb von Minuten umschlug und gewaltige Stürme über die langen Eisflanken und Gipfel tobten, um zu zeigen, daß die Hölle auch auf Erden sein konnte.
Eine irre Szenerie aus Schnee, Eis und Fels. Ich konnte einfach nur staunen.
Suko schaute nicht. Er war mit seinen Gedanken woanders. Aber Golenkow war erwacht. Der Russe genoß das Panorama ebenso wie ich.
Ruhig zog die Maschine ihre Bahn. Es gab keine Luftwirbel, in die sie hätte hineintauchen können. Die Weite des Himmels erinnerte mich an dünnes Glas.
In meinem Innern spürte ich eine gewisse Spannung. Keine Furcht, nein, es war ein lichtes Vibrieren der Nerven, und ich merkte auch, daß wir an Höhe verloren.
Plötzlich standen die fernen Eisriesen wie blauweiße Wächter hoch über uns. Sichtbar wurden bereits die gewaltigen schüsselartigen und jetzt im Sommer grünen Hochtäler, die an den auslaufenden Flanken der Berge regelrecht festklebten.
Dichter Wald, weite Felder, Matten übersät mit Flechten, kleine Orte und sogar Tempelbauten, die sich hin und wieder gemäldeartig vom Hintergrund der grauen Felsen abhoben.
Wir schnallten uns an.
Eine mandeläugige Stewardeß sammelte die Getränkebecher ein, lächelte jeden von uns an und sprach ab und zu einige Sätze.
Die Maschine flog eine gewaltige Schleife und kippte dabei etwas nach links ab.
Plötzlich sah ich die Bergwelt verschoben. Sie lag auf der Seite wie ein verzerrtes Bild.
Dann erschien Paro als bunter Flecken inmitten eines grünen, sehr weiten Hochtals.
Die Maschine verlor noch mehr an Höhe, sie war im Landeanflug.

Dann hatten wir Kontakt.

Die schwere Maschine stöhnte auf. Für einen Moment fürchtete ich, daß das Fahrwerk bei der enormen Belastung brechen würde, aber die Maschine rollte weiter und nahm Kurs auf die flachen Bauten des Flughafens.

Geschafft!

Auch Mark Baxter war mittlerweile wach geworden. Er reckte und streckte sich, stöhnte tief und rieb seine Augen. Dann grinste er zu uns herüber. »Wie war's?«

»Toll.«

»Ich kannte die Landschaft. Ist immer wieder beeindruckend.« Er strich sein Haar glatt.

Zwar mußten auf Flügen die Passagiere angeschnallt bleiben, bis die Maschine endgültig stand, darum jedoch kümmerte sich kein Mensch. Noch bevor sie ausrollte, lösten die Reisenden ihre Gurte, standen auf und drängten sich in den schmalen Gang.

Wir blieben hocken. Mark Baxter hatte in seine Tasche gegriffen und einige Dollarnoten hervorgeholt.

Als er meinen kritischen Blick sah, grinste er und gab eine Erklärung ab: »Wir wollen ja schnell durch den Zoll.«

»Ach so.«

Ich war überrascht von der herrlichen, weichen Luft, die uns empfing. Hier stank keine verdreckte Umwelt, hier war Frische Trumpf.

Ich hatte mich etwas über Land und Leute informiert und wußte inzwischen, daß in Bhutan rund 650.000 Menschen lebten. Es waren die Bhotia, und sie stammten ab von Einwanderern aus Tibet. Als Halbnomaden, Bauern und Händler lebten sie im kleinsten Reich des Himalaya.

Das Land der Drachen, so war es genannt worden. Drachen sahen wir nicht, dafür freundliche Zollbeamte, die noch freundlicher wurden, nachdem Mark Baxter mit ihnen auf seine Art und Weise »gesprochen« hatte.

Frieden im Land der Drachen, so hätte ich meinen Bericht umschrieben, was die ersten Eindrücke anbetraf, die ich von Bhutan bekommen hatte.

Es war einfach ein Genuß, hier zu sein.

Vom Flughafen bis in die Stadt nahmen wir ein Taxi. Wir fuhren über das grüne Hochtal, das von dicht bewaldeten Hängen beschützt wurde. Dahinter stiegen düster die Felsen hoch, aber durch die Weite des Tals und die Herrlichkeit der Sonne verloren sie eine Menge ihres drohenden Aussehens.

Hellblau mit einem Stich ins Graue schimmerten die zahlreichen Bäche und kleinen Flüsse, die aus den Eisregionen des Himalaya

hinunter ins Tal strömten.

Dann fuhr der Fahrer eine Tankstelle an, und wir konnten uns nur wundern. Ich hatte noch nie eine Tankstelle im Tempel- und Pagodenstil gesehen. Hier erlebten wir sie.

Minuten später fuhren wir weiter. Der Fahrer sprach des öfteren mit mir.

Sein Englisch war allerdings kaum zu verstehen.

Bauern arbeiteten auf ihren Feldern, die terrassenförmig angelegt worden waren. Sie bearbeiteten sie mit für uns primitivem Gerät, doch in dieser Landschaft konnte ich mir einfach keine Traktoren und moderne Geräte vorstellen.

Dann erreichten wir Paro und passierten gewaltige festungsartige Bauten in Weiß und Rot.

Der Fahrer erklärte mir, daß es sich dabei um Gästehäuser handelte, damit die Fremden das Leben der Einheimischen nicht zu sehr störten. Bhutan hatte eben seine eigenen Gesetze.

Ich fragte ihn nach dem Tigernest. Vor Schreck hätte er fast zu viel Gas gegeben und dabei ein Huhn überfahren. Auf seinem Gesicht breitete sich ein Schatten aus.

»Ist etwas damit?«

»Nicht gut«, sagte er, »überhaupt nicht gut. Die Götter haben gezürnt. Es ist verdammt.«

»Das Kloster?«

»Alles, auch das Dorf, die Menschen. Niemand soll mehr hingehen. Es ist gefährlich.«

»War Padmasambhava denn so schlimm?«

Wieder hatte ich ihn mit dieser Frage erschreckt. Er wurde noch bleicher. »Nicht von ihm sprechen! Er hat Ohren überall.«

»Schon gut, danke.«

»Wo wollen Sie hin?«

Baxter gab die Antwort. »Das Haus von Patan, kennst du das?«

»Ja, er ist berühmt hier.«

»Dort setz uns ab.«

Freundliche, bunt gekleidete Menschen, wenige Autos, viele Fahrräder und auch Karren, die von Menschen oder Tieren gezogen wurden, bestimmten das Straßenbild.

Die weißen Fassaden der Häuser standen im harten farblichen Kontrast zu den flammendroten Dächern, auf denen, das erfuhren wir auch, das Chili-Gewürz zum Trocknen lag.

Es war schon ein ungewöhnliches Land, dieses Bhutan. Ebenso ungewöhnlich wie die Bemalungen an den Hauswänden. Einmal sahen wir zwei orangefarbene Phallus-Symbole als Fruchtbarkeitsbringer rechts und links einer sehr bunt bemalten Eingangstür.

Götter oder Wesen zwischen Traum und Wirklichkeit sprangen uns

fast von jeder Hauswand ins Auge.
Patan wohnte in einem prächtigen Haus in der Mitte von Paro.
Ein Bogentor, mit dem Bild eines Drachen darauf führte zu einem Innenhof, der von drei Seiten durch ebenfalls mit Motiven bemalten Hauswänden umschlossen wurde.
Vor dem Bogen hielt der Wagen. Wir entrichteten unseren Obulus und machten uns auf den Weg.
Werkstatt, Verkaufslager, Wohnhäuser und dazwischen ein ständiges Kommen und Gehen, das war Patans Welt. Wir wurden freundlich begrüßt, man nickte uns oft zu, und es war Suko, der nach Patan fragte.
Der junge Mann, den er angesprochen hatte wies auf eine große Tür, die offen stand.
Wir bedankten uns.
Wenig später hatte uns ein Geschäft verschluckt. Es roch nach Tee und Gewürzen. Ein Aroma und ein Duft, wie ich ihn noch nie zuvor wahrgenommen hatte. In der ersten Minute kam ich mir vor wie betäubt. Der Duft stand unter der niedrigen Decke aus festem Lehm, die zusätzlich durch breite Holzbalken abgestützt wurde.
Auch ranziges Fett oder Butter schwängerte den Raum. In einer Ecke saß eine uralte Frau vor zwei mit Fett gefüllten Fässern. An ihr gingen wir vorbei. Sie nickte uns zu, und wir fragten nach Patan, der über unsere Ankunft informiert worden war.
Sie deutete mit der rechten Hand auf eine Tür, die kaum zu sehen war. Baxter klopfte an.
Golenkow stand zwischen Suko und mir. Der Russe fühlte sich nicht wohl, das sahen wir ihm an.
»Hast du was?« fragte ich.
»Ja, eine empfindliche Nase. Diese Gerüche sind nichts für mich.«
Ich lachte leise. »Man muß sich daran gewöhnen.«
»Lange werden wir nicht mehr bleiben.«
»Stimmt.«
Dann traten wir ein. Wir hatten keine Vorstellung von Patan und seinem Büro, staunten aber nicht schlecht, als uns ein noch junger Mann begrüßte, der einen stahlblauen Anzug trug und aussah wie ein Yuppie. War das Patan? Er hatte bisher hinter einem Schreibtisch gesessen, erhob sich und fragte nach unseren Wünschen.
Es stellte sich sehr schnell heraus, daß er seinem Chefassistierte.
Patan selbst residierte in einem Nebenraum. Der Assistent fragte erst nach, dann durften wir zu ihm.
Der Raum war halbdunkel. Ein nahezu klassischer Gegensatz zu dem nüchtern eingerichteten Vorzimmer. Als Lichtquellen dienten kleine Öllampen, die überall verteilt standen, aber soviel Beleuchtung abgaben, daß der auf einem bunt bedruckten Sitzkissen hockende

Mann Zahlen in eine moderne Rechenmaschine tippen konnte.

Als er uns hörte, legte er das Gerät zur Seite und erhob sich. Er wurde kaum größer, man konnte ihn als Sitzgröße bezeichnen. Sein Gesicht glänzte wie ein blanker Kinderpo. Es war pausbäckig, die Augen dunkel und die Haut für einen Bewohner dieses Landes ziemlich hell.

Er trug ein langes Gewand, das auf der gelben Grundfarbe rote Stickereien zeigte. Der große, aus mehreren Segmenten bestehende Kreis in der Mitte fiel besonders auf.

Im nahezu perfekten Englisch hieß er uns willkommen und bot uns auch Plätze an.

Wir nahmen ebenfalls auf Hockern Platz, und der Yuppie von nebenan brachte frischen Tee, der in hauchdünnen Schälchen serviert wurde. Zunächst tranken wir. Er war bitter und süß zugleich.

Dann fragte uns Patan nach der Reise und zeigte sich zufrieden, als wir erklärten, wie gut sie verlaufen war.

Auch als wir auf das eigentliche Thema zu sprechen kamen, das uns hergeführt hatte, verlor der Mann seine asiatische Gelassenheit nicht. Er blieb dabei sehr höflich, lächelte, doch seine freundlichen Worte enthielten auch eine Warnung.

»Sie haben sich keine gute Zeit ausgesucht, um dem Tigernest einen Besuch abzustatten.«

»Weshalb nicht?« fragte Suko.

»Weil es dort Veränderungen gegeben hat.« Er nahm einen Schluck Tee und hatte die andere Hand erhoben, zum Zeichen, daß er weitersprechen wollte. »Ich selbst war nicht dort, aber ich hörte Berichte, und sie klangen nicht sehr gut.«

»Inwiefern?«

»Es ist jemand zurückgekehrt.«

»Padmasambhava«, sagte ich.

»Ja.« Er nickte mir zu. »Der große Magier ist heimgekehrt. Und das kann böse sein.«

»Was hat er vor?« fragte Mark.

»Er wird sein Reich aufbauen, das er damals vor über tausend Jahren gegründet hat.«

»War er gut oder schlecht?«

»Eigentlich gut.«

»Jetzt nicht mehr?«

Patan hob die Schultern. »Wie ich hörte, soll er wiedergeboren worden sein, aber nicht in seiner alten Gestalt und in seinem alten Körper, sondern in einem anderen. In der alten Prophezeiung steht, daß irgendwann ein Zwerg versuchen wird über das Reich der Drachen zu herrschen…«

»Sie ist eingetroffen, die Prophezeiung«, sagte Wladimir. »Nur

behauptet dieser Mann, daß der große Buddha in ihm wiedergeboren wäre.«

»Er lügt.«

»Weißt du, wo er herkam?« Ich hatte die Frage gestellt und erntete zunächst ein Achselzucken.

»Das Land ist groß. Wir nennen es Asien. Es ist das größte der Erde. Er kann überall hergekommen sein, so genau bin ich nicht dar über informiert. Ich mache Geschäfte, ich kaufe und verkaufe. Ich handle mit Waren und Nachrichten, aber bis zum Kloster sind meine Ohren noch nicht gedrungen. Dort ist alles anders.«

»Schlimmer?«

»So ist es.«

»Wir werden uns trotzdem auf den Weg machen«, erklärte Suko.

»Man hat uns gesagt, daß du ein bestimmtes Transportmittel verleihst. Wir denken an einen Hubschrauber.«

»Das ist wahr.«

»Können wir ihn haben?«

Patan atmete tief ein, räusperte sich und schaute uns nachdenklich an. »Ihr könnt ihn haben, denn ich weiß, daß ich euch von eurem Vorhaben nicht abbringen kann. Aber ich bin auch der Meinung, daß ihr nicht mehr mit ihm zurückkehren werdet.«

»Wieso?«

»Er wird zerstört werden!« erklärte uns der Mann. »Die Geister sind mächtig, sie beherrschen die Welt im Tigernest, und sie lassen das Grauen aufsteigen.«

»Weißt du mehr?«

Patan schüttelte den Kopf, doch Suko gab nicht auf. Er stellte die nächste Frage. »Was weißt du über eine Frau, die Shao heißt?«

Auf den blanken Wangen spiegelte sich das Licht der kleinen Öllampen. »Shao? Ich kenne sie nicht, ich habe sie noch nie gesehen und auch nichts von ihr gehört.«

»Aber es gibt sie. Sie ist die letzte Person in der Ahnenreihe der Amaterasu…«

Suko wollte noch weitersprechen, doch Patan wußte Bescheid.

»Der Sonnengöttin?«

»So ist es.«

»Hält man sie nicht im Dunklen Reich gefangen?«

»So ist es. Shao will sie befreien. Sie hat die Aufgabe übernommen.«

»Dann kann sie nicht mit dem Magier beisammen sein.«

»Darüber machen wir uns auch Gedanken.«

Patan hob die Schultern. »Vielleicht hat man euch getäuscht? Wer kann das wissen?«

»Das eben wollen wir herausfinden, und zwar so schnell wie möglich. Deshalb bitten wir dich, uns einen Hubschrauber zu leihen.«

Patan nickte einige Male, ohne allerdings zu sprechen. Erst nach einer Weile antwortete er flüsternd. »Wie ich vorhin schon andeutete, es kann ein Flug in den Tod werden. Ich weiß um eure lauteren Absichten und kenne auch die Gefahr, die der Magier mit sich bringt. Aus diesem Grunde will ich euch den Hubschrauber überlassen, obwohl ihr nicht mehr mit ihm zurückkehren werdet. Wer in die Hölle fliegt, für den gibt es kaum eine Umkehr. Ich kenne mich aus.«

»Trotzdem müssen wir hin.«

»Ja.«

Patan stand auf. Auch für uns ein Zeichen. Wir stellten uns ebenfalls hin. Der Mann reichte uns nicht einmal bis zur Schulter, dennoch ging von ihm eine Würde aus, die Respekt einflößte. Als wir in das Nebenzimmer kamen, verbeugte sich der Assistent.

Vor dem Schreibtisch blieb Patan stehen. Er sprach einige Sätze mit seinem Assistenten, der hin und wieder bedauernd den Kopf schüttelte oder die Schultern hob.

Dann wandte sich Patan an uns. »Es tut mir leid, aber Neuigkeiten gibt es nicht vom Kloster. Es ist so, als wäre um das Tigernest herum eine Sperre gebaut worden. Auch in das Dorf am Fuße des Berges darf niemand hinein. Jeder Fremde wird abgewiesen, und das ist sehr positiv ausgedrückt.«

»Wir fliegen ja«, sagte Mark grinsend.

»Beten Sie, mein Freund, beten Sie!« Mit diesen Worten drehte er sich um und ging zur Tür.

Wir folgten ihm. Unsere Gesichter waren ernst geworden.

Wladimir wirkte sogar verbissen, und seine Lippen bildeten einen Strich, so hart lagen sie aufeinander.

Wir schritten durch den Laden und atmeten wieder den Geruch der unzähligen Gewürze ein.

Man grüßte Patan sehr respektvoll. Er schien in Paro ein kleiner King zu sein.

Im Freien holten wir tief Luft. Ich wollte noch etwas fragen, doch eine andere Sache nahm unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. In der Mitte des Platzes hatte sich eine Menschengruppe versammelt.

Was da genau geschah, entdeckten wir nicht, doch als sich ein Mann aufrichtete und die Arme hob, sahen wir das Blut an seinen Händen.

Er reckte sie noch zum Himmel und rief anklagende Worte.

»Verdammt«, sagte Mark. »Da hat es Ärger gegeben.« Er wollte hinlaufen, Patan hielt ihn fest.

»Nein, das ist etwas für mich«, erklärte er. »Ich werde den Anfang machen.« Er sprach mit einer leisen Stimme. Dennoch duldete sie keinen Widerspruch. Man schuf ihm respektvoll Platz, als er sich der Gruppe näherte. Auch wir profitierten davon und blieben hart stehen, nachdem wir einen Blick auf das geworfen hatten, was da am Boden

lag.

Ein blutüberströmter Mensch, der bereits gestorben war. Der Mann war noch jung, man hatte ihn schrecklich zugerichtet. Der Schock fuhr uns tief in die Glieder.

Patan drehte den Kopf, wo der Mann mit den blutenden Händen stand. Er sprach ihn an.

Was die beiden sagten, verstanden wir nicht, sahen aber, wie Patan nickte. Danach übersetzte er.

Bei dem Toten handelte es sich um einen Mann aus dem Dorf am Kloster. Er hatte nicht zu denen gehört, die verändert worden waren, und deshalb war er auch vor ihnen geflohen.

Doch sie hatten ihm die Geister auf den Hals geschickt, die Ungeheuer aus den Bergen, die mächtigen, grausamen und mordgierigen Ganos.

Ich dachte an das Wesen in Indien und hakte nach. »Sehen sie aus wie Gorillas mit Flügeln?«

»Ja.«

»Dann kennen wir sie.«

Das überraschte Patan. Er fragte nach dem Grund, und ich hatte keinen Grund, ihm den zu verschweigen.

»Es ist schlimmer, als ich dachte«, flüsterte er, während er in den hellblauen Himmel schaute. »Viel schlimmer. Ich wußte nicht, daß die Zeit schon so weit fortgeschritten ist, nein, das wußte ich nicht.«

»Dann wird es für uns wirklich Zeit«, sagte Suko.

»Ist euch sein Tod nicht Warnung genug? Sie sind fremd, Sie haben hier keinerlei Befugnisse.«

»Aber wir sind in der Lage, das Grauen zu stoppen!« erklärte ich fest. »Sonst wären wir nicht erst hergekommen.«

Patan gab keine Antwort. Er schaute mich lange und intensiv an.

»Ich werde Sie nicht mehr aufhalten«, erklärte er und winkte uns zu, ihm zu folgen. Um den Toten würde er sich später kümmern, wie er uns auf dem Weg zum Hubschrauber erklärte.

Er stand nicht im Innenhof. Wir mußten ein weiteres Tor durchschreiten und gerieten außerhalb des Geländes auf einen großen, freien Platz.

Dort stand er dann.

Es war eine amerikanische Maschine aus alten Armeebeständen.

Der Anstrich zeigte eine blaßgraue Farbe. Bogenförmig standen die beiden Kufen ab. Die Maschine stank nach Öl.

Sie war größer, als wir angenommen hatten. Ich sah das Grinsen auf Baxters Lippen. »John, die kann ich fliegen.«

»Wunderbar.«

Mark schlug gegen die Außenhaut. »Diese alten Sikorskis sind einfach unzerstörbar.«

Patan hatte die Worte gehört, gab keinen Kommentar dazu ab und lächelte nur.

Baxter zog den Einstieg auf und kletterte auf den Pilotensitz. Wir konnten im Passagierraum unsere Plätze einnehmen. Sechs Sitze verteilten sich auf zwei Reihen, abgesehen von den Notsitzen.

Schon in Kalkutta hatten wir uns entsprechend eingekleidet.

Trugen Schuhe mit dicken Profilsohlen und auch wetterfeste Kleidung, da wir auf klimatische Umschwünge immer gerüstet sein mußten.

»Es ist vollgetankt«, sagte Patan, der neben dem Copter stand und uns zunickte.

»Wie lange reicht der Sprit?« fragte Golenkow.

»Für beide Strecken.«

»Okay«, grinste Mark, »dann wollen wir mal.«

Patan hob die Hand zum Gruß. Baxter knallte den Einstieg zu. Er schaute zurück.

Neben ihm saß Golenkow. Suko und ich hatten hinter ihnen im Passagierraum unsere Plätze gefunden.

»Alles klar?«

»Du kannst starten, Mark.«

Der CIA-Agent hob den Daumen. Drei Minuten später hoben wir langsam ab. Der Flug in die Hölle hatte begonnen…

***

Von einer Hölle sahen wir zunächst nichts. Wir flogen streng nach Karte, und diese Strecke führte uns durch das weite Tal mit den noch sanften Hängen in Richtung Nordwesten. Wo die Berge schroffer wurden und die Gegend ein anderes, beinahe rauhes und hartes Gesicht bekam, da lag das Kloster, das den Namen Tigernest bekommen hatte.

Ich war gespannt, Suko ebenfalls. Äußerlich zwar ruhig, glich er trotzdem einem Pulverfaß, an dem die Lunte schon angezündet worden war und das nur auf den Zeitpunkt der Explosion wartete.

Ein grüner Teppich glitt unter uns hinweg, Weiden, die an den bewaldeten Hängen ausliefen. Wir sahen die Menschen auf ihren Feldern, die sich durch den Lärm des Hubschraubers gestört fühlten und stets zu uns hochschauten.

Vom blanken Fels zurückgeschleudert, jagten die Echos durch das weite Tal und vereinigten sich zu donnernden Geräuschen, die selbst die hier vorhandene Tierwelt aufschreckten. Rehe flohen vor dem Lärm, den der Copter verursachte.

Mark Baxter kam mit der Maschine hervorragend zurecht. Mir erschien es so, als hätte er sie schon immer geflogen. Natürlich schauten Suko, Wladimir und ich aus den Fenstern, und wir stellten

fest, daß sich die Gegend änderte.

Sie verlor ihre Weitläufigkeit. Die Hänge rückten enger zusammen, der Wald verschwand, blanker Fels leuchtete in der Sonne.

Wir mußten höher steigen und sahen weit vor uns Nebelfetzen in der Luft liegen, als hätte man sie dort vergessen.

Da ungefähr lag das Ziel.

Manchmal lugten die Gipfel der Gletscher durch Lücken. Wenn das Sonnenlicht direkt auf die Spitzen fiel, glänzten sie wie goldene Flammen. Unter uns sahen wir ein kleineres Dorf. Nur eine Ansammlung weniger Hütten, verteilt am Ufer eines Flusses.

So ähnlich stellte ich mir den Ort am Fuße des Tigerfelsens auch vor. Plötzlich sah ich grauweiße Streifen. Es waren erste Nebel- und Wolkenschwaden, durch die wir flogen. Sie blieben auch bei uns. In dieser Gegend war es sehr feucht und entsprechend nebelreich. Wie Kränze klebten sie an den steilen Hängen, wo dickes grünes Moos wuchs, das einen Teppich bildete, auf dem kleine Bäume schief und krumm wuchsen.

Der Nebel verschwand wieder, die Sicht besserte sich, und da sahen wir es.

Ob es das Kloster war, konnten wir nicht genau erkennen, aber die Wand die uns den weiteren Kursweg versperrte, wuchs schon sehr steil in den Himmel.

Baxter drehte den Kopf. »Das muß es sein!« schrie er zu uns herüber.

»Flieg weiter.«

Er lachte. »Du glaubst gar nicht, wie ich mich darauf freue, auf dem Dach einer Klosterbehausung landen zu können.«

»Schaffst du das?«

»Klar doch.«

Wladimir hatte ihn auch verstanden. Er schielte Baxter von der Seite her an und schüttelte den Kopf. Wahrscheinlich glaubte er ihm nicht, doch ein Teufelskerl wie Mark machte an guten Tagen eben alles möglich.

Die Wand wuchs!

So kam es mir wenigstens vor, als wir direkt auf sie zuflogen. Sie besaß an ihrer Spitze einen weißen Bart. Dort verdichteten sich die Wolken. Über sie hinweg schaute, einem stummen Beobachter gleich, der Gipfel eines Sechstausenders.

Ewiges Eis, angestrahlt vom Licht der Sonne und dabei leuchtend wie ein Diamant.

Golenkow wies nach vorn und sprach uns an. »Seht ihr die Flecken im Felsen?«

Suko sah sie und nickte.

»Das müssen die Hütten oder Häuser des Klosters sein. Sie sind weiß angestrichen.«

»Willst du dort landen?« schrie ich Mark zu.
»Zumindest kann ich es versuchen!«
»Wäre ich nicht dafür.«
»Weshalb nicht?«
»Du kannst es am Boden versuchen. Da ist schon der Ort.«
»Wie willst du hochkommen?«
»Zu Fuß, wie die Mönche auch.«
Baxter lachte. »Warte erst mal ab, was sich noch alles ergibt. Ich versuche es.«
Die Häuser unter uns lagen im Schatten der mächtigen Wand.
Fast senkrecht führte sie hoch. So gut es ging, tastete ich sie mit meinen Blicken ab und entdeckte auch den schmalen Pfad, der sich in die Höhe schlängelte.
Ich hatte einfach das Gefühl, als würden wir die Wand im nächsten Moment rammen, so nahe waren wir bereits an sie herangekommen. Das allerdings täuschte. Für mich war es schwer, von einem fliegenden Gegenstand die Distanz zu einem ruhenden abzuschätzen.
In den nächsten Sekunden interessierte mich der kleine Ort. Im Gegensatz zu den anderen Dörfern, die wir überflogen hatten, wirkte er tot und leer. Als wären keine Einwohner mehr dort.
Entweder hatten sie den Ort verlassen oder sich in ihre Häuser verkrochen. Möglicherweise befanden sie sich im Kloster, obwohl ich auch dort, außerhalb der hellen Bauten keine Bewegung sah.
Schweigend, abweisend und irgendwie drohend wirkten Kloster, Berg und der kleine Ort im Tal. Der rote Chili auf den Dächern leuchtete wie geronnenes Blut.
»Wir kommen allmählich ran!« rief Mark. »Nur werden wir auf den Dächern kaum landen können. Die sehen mir alle ziemlich brüchig aus.«
»Habe ich dir gleich gesagt.«
Aus der Nähe betrachtet, wirkte die Wand nicht so glatt. Wir entdeckten schon einige Vorsprünge, auch Risse und Spalten.
Jetzt war der Weg besser zu erkennen. Er führte direkt in den Komplex der Klosteranlage hinein.
Hier also war, der Legende nach, vor über 1 000 Jahren der Magier Padmasambhava auf einem Tiger durch die Luft geritten, um das Kloster zu gründen.
Längst hatte Mark die Geschwindigkeit verringert, um so vorsichtig wie möglich die mächtige Felswand anzufliegen. Oft herrschten an den senkrecht hochsteigenden Wände böse Fallwinde – Drachenflieger können ein Lied davon singen. Dort jedoch gab es solche Schwierigkeiten nicht.
Sie »kroch« näher.
Wir waren nervös, angespannt. Die Wand schien uns schlucken zu

wollen, als Mark den Hubschrauber über das erste Dach des Klosters hinweggleiten ließ.

»Ein Innenhof!« meldete er.

Damit hatte auch ich nicht gerechnet. Von außen her war er nicht einsehbar gewesen. Jetzt stellten wir fest, daß es den Mönchen gelungen war, ein Stück der Felswand abzusprengen, so daß genügend Platz geschaffen worden war.

Mark war in Überform. »Das Ding hier mußt du behandeln wie eine Frau, die dir etwas bedeutet. Sehr sorgfältig.«

Er konzentrierte sich auf das Fliegen, ich mehr auf die Umgebung.

Meine Sorge unterdrückte ich. Wenn die Rotorblätter nur einmal leicht mit der Felswand in Berührung kamen, war es vorbei. Dann ging unser Copter in Flammen auf, nachdem er zerschellt war.

Doch Baxter konnte fliegen. Das bewies er wieder einmal, als er den Copter über dem Innenhof in der Luft stehen ließ.

Wir warteten. Mark drehte wieder den Kopf. Er wollte unsere Meinung hören. »Sollen wir landen?«

Ich war dafür, auch Suko nickte, und Wladimir Golenkow schloß sich uns an.

Der Rotoren- und Motorenlärm hatte keinen Menschen aus den flachen Häusern gelockt, was uns wiederum wunderte. Waren die Bauten tatsächlich unbewohnt?

Wir sanken dem Boden entgegen. Felsiger Untergrund, aber glatt geschliffen, so daß wir den nötigen Halt für die beiden breiten Kufen finden konnten.

Sehr behutsam und überaus vorsichtig ging der CIA-Agent zu Werke. Selbst Wladimir von der Konkurrenz konnte sich ein anerkennendes Nicken nicht verkneifen.

Wir setzten auf.

Wunderbar und butterweich. Besser hätte es auch kein Pilot hinkriegen können.

»Okay!« rief Mark und streckte einen Daumen in die Höhe. Das Zeichen des Sieges. Er schnellte sich bereits vor, stellte den Motor ab, und auch wir machten uns bereit.

Suko war der einzige von uns, der sich noch umschaute. Das war unser Glück.

»Starten!« brüllte er plötzlich. »Sofort starten, Mark!«

Wir waren bei seiner Stimme zusammengeschreckt, schauten ihn an. Suko saß leicht vorgebeugt auf seinem Sitz. Seine Fingerspitze deutete schräg gegen die Felswand über uns.

Ziemlich weit oben, dicht unter der Nebelgrenze war sie in Bewegung geraten. Es sah so aus, als würde sie schwanken oder von innen her Druck bekommen.

»Verdammt, die bricht!« rief auch Golenkow.

Er sollte sich nicht geirrt haben. Für uns wurden die nächsten Sekunden ein Spiel auf Leben und Tod…

***

Glücklicherweise war der Motor noch warm, so konnte ihn Mark sofort anstellen.

Schafften wir es?

Die Brocken fielen noch nicht. Wir sahen nur, wie die Felswand starke Risse bekam. Einige Stücke rollten nach unten, schlugen auf und tanzten gegen die Kufen.

Mark machte sein Meisterstück. Er schaffte es tatsächlich, den Copter in die Höhe zu bekommen. Ein Schnellstart und das gleichzeitige Wegfliegen von der Wand.

Wir waren totenblaß geworden und rechneten auch damit, daß sich gewaltige Gesteinsbrocken aus dem Berg lösen würden, um die Häuser des Klosters unter ihren Massen zu begraben.

Soweit kam es nicht.

Während Mark die Maschine von der Felswand wegflog, schauten Suko und ich dagegen, sahen auf die Lücken, wo sich kein Gestein mehr löste. Dafür drängten sich Schatten hervor. Gewaltige Gebilde, die zunächst aussahen wie Wolken, schon sehr bald Gestalt annahmen und zu Monstren wurden, die uns nicht unbekannt waren.

Mark und ich hatten eines dieser Monstren in Kalkutta erlebt, wo es durch Wände eingeengt war. Hier passierte das nicht. Die Mischung aus Gorilla und Riesenfledermaus hatte freie Bahn. Das Gano-Wesen stieß sich mit den Fußpranken am Fels ab, um soviel Schwung wie möglich zu bekommen. Dann breitete es seine Flügel aus und flog.

Es war schnell, zu schnell, das erkannten wir auf den ersten Blick.

Wenn wir entwischen wollten, mußten wir uns beeilen. Doch nicht nur ein Monstrum erschien aus der Spalte, ein zweites und ein drittes folgten, um in die klare Luft zu steigen.

»Das gibt’s doch nicht!« brüllte Wladimir. Er schaute sich um.

»John, was sagst du…?«

»Gar nichts. Denk nur an Patans Worte. Der hat uns prophezeit, daß wir ohne Copter zurückkehren.«

Auch Baxter hatte die Worte gehört. »Tut mir leid, Freunde, soweit sind wir noch nicht.«

»Willst landen?« rief ich.

»Klar. Unten am Dorf. Die verdammten Vögelchen fangen an, uns einzukreisen.«

»Okay.« Ich wies Suko an, die Beretta hervorzuholen. »Willst du sie abschießen, John?«

»Man kann es versuchen. Geh runter mit der Geschwindigkeit, Mark!«

»Und dann?«

»Reiße ich die Tür auf.« Mittlerweisel hatte ich meinen Sitz schon verlassen und achtete auch nicht auf die Proteste der anderen. Ich mußte es einfach packen.

In meiner Stirn hämmerte es. Leichte Stiche durchzogen den Kopf.

Vielleicht lag es an der dünnen Luft und auch an der Anspannung, die uns alle umklammert hielt.

Wir sanken und flogen. Bevor ich die Verriegelung der Tür löste, schaute ich mich noch um. Die drei Ganos hatten den Hubschrauber tatsächlich eingekreist. So massig sie auch aussahen, so elegant wirkten sie, wenn sie sich durch die Luft bewegten. Da hatte Gigantus seine richtigen Helfer geschickt.

Noch hielten sich die Bestien in einer respektablen Entfernung auf. Möglicherweise fürchteten sie sich auch vor den Rotorblättern, aber sie brauchten nur unter den Hubschrauber zu fliegen, um ihn zerstören und wegkippen zu können.

Ich riß die Einstiegsluke auf. Ein böiger scharfer Wind biß in mein Gesicht und die Augen. Mit der linken Hand umklammerte ich die Haltestange. Suko stand dicht hinter mir, um mir notfalls beistehen zu können. Ob die drei Bestien etwas bemerkt hatten oder nicht, das konnte ich nicht feststellen. Jedenfalls änderten sie plötzlich ihre Pläne und taten genau das, was wir befürchtet hatten.

Einer von ihnen kippte wie ein Stein weg. Es sah so aus, als würde er auf dem Boden zerschlagen, so nahe kam er der Erde. Im letzten Augenblick fing er sich, er streckte dabei seinen Körper und flog dicht über dem Untergrund parallel mit uns.

Ich schielte nach unten.

Der Wind trieb mir die Tränen in die Augen. Die Gefahr verdichtete sich. Etwas umkrallte mein Herz und erschwerte mir das Atmen, denn der Gano stieg wieder.

Und dabei eine Richtung einschlagend, die brandgefährlich für uns werden konnte. Wenn er noch höher stieg, würde es nicht mehr lange dauern, bis er mit dem Copter kollidierte.

Mark merkte es auch. Er versuchte auszuweichen, der Gano machte jede Bewegung mit.

»Hört auf damit!« brüllte ich in den Copter hinein. »Ich muß ihn anschießen. Bleibt ruhig!«

»Okay.«

Was nun folgte, war ebenfalls ein Spiel mit dem Leben. Unter uns lauerte der Gano, wir aber sanken ihm entgegen, genau darauf hatte er gewartet.

Ich zog mich etwas zurück, legte mich dann auf den Bauch und reckte mich aus dem Copter.

Suko und Wladimir hielten mich an den Beinen fest. Ihr Gewicht

preßte sie zu Boden.

Die Haltung war günstig…

Meinen rechten Arm hatte ich ebenfalls ausgestreckt und ihn auch gebogen. Die Mündung der Beretta wies in die Tiefe und zeigte als Ziel die Gestalt des Fluggorillas.

Er stieg uns nun entgegen. Arme und Pranken ausgestreckt, den Kopf gereckt, so würde er die Kufen erreichen und sich möglicherweise daranhängen.

Wenn ich fehlte, war es vorbei.

Ich wurde plötzlich eiskalt und wartete noch ab, bis der Gano meiner Ansicht nach die richtige Entfernung zum Hubschrauber besaß. Es war ein riskantes Spiel um Alles oder Nichts.

Dann schoß ich!

Diesmal ließ ich es nicht bei zwei Kugeln bewenden. Viermal drückte ich ab, zielte direkt auf den Körper und versuchte ebenfalls, den Schädel zu treffen.

Mark flog hervorragend. Wir standen über der Bestie, die auch erwischt worden war, denn ich sah, wie die Treffer sie durchschüttelten, als hätte sie irgendwelche Stöße bekommen.

Sie riß das Maul auf, die Schwingen bewegten sich hektischer als sonst, sogar die dunklen Flecke konnte ich auf dem Fell schimmern sehen. Dann bäumte sich die Bestie noch einmal auf.

Mir kam es vor, als hätte sie einen Stoß in den Rücken bekommen.

Sie wollte einfach nicht aufgeben.

Es war ein vergeblicher Versuch. Schwingenlahm trudelte sie plötzlich ab. Dabei kippte sie zur Seite weg. Der Kopf tanzte hin und her wie ein Korken auf der Wasserfläche, plötzlich waren ihre Krallen dort zu sehen, wo sonst der Kopf gewesen war.

So knallte sie auch auf den Fels!

Es sah so aus, als wollte sie in den Boden rammen und ihn aufreißen wie einen Krater. Das allerdings geschah nicht. Sie tickte noch einmal hoch, bevor sie zur Seite kippte und einfach zerbrach.

»Gut gemacht!« schrie Mark, der alles mitbekommen hatte. »Jetzt werde ich landen.«

Keiner von uns widersprach. Golenkow und Suko zogen mich mit vereinten Kräften zurück in den Hubschrauber. Ich stand auf, hielt mich fest und konnte erkennen, daß der Erdboden sehr schnell auf uns zukam. Mark riskierte alles. Das mußte er auch, sonst würden uns die verdammten Bestien trotz allem noch erwischen.

Dann kamen wir auf.

Hart, der Copter schüttelte sich durch. Ich befürchtete schon, daß die Kufen zerbrechen würden.

Wladimir stürmte als erster aus der Maschine und zog unter dem Rotorenwind den Kopf ein. Suko folgte ihm, Mark schnallte sich noch

los, nachdem er das Triebwerk abgestellt hatte.
Gemeinsam verließen wir den Copter und rannten weg.
Suko und Wladimir erwarteten uns mit schußbereiten Waffen.
Ihre Blicke verfolgten die beiden noch übriggebliebenen Bestien, die über uns kreisten. Noch trafen sie keine Anstalten, anzugreifen.
Mark hatte den Copter sehr günstig aufgesetzt. Ungefähr in der Mitte zwischen Dorf und Felswand.
Über uns kreisten die beiden Ganos wie Geier, die sich noch nicht trauten, ihre Beute – das Aas – zu holen.
Einer von uns behielt sie stets im Blick. Diesmal war es der Russe, während wir darüber sprachen, wie es weiterging.
»Mark war dafür, dem Ort einen Besuch abzustatten.«
»Das wird am besten sein.«
»Weshalb?«
»Im Kloster haben wir keinen Menschen gesehen. Es ist durchaus möglich, daß sie sich in den Häusern versteckt halten.«
»Was meinst du, Suko?«
Er gab zunächst keine Antwort auf meine Frage, sondern schaute auf die Uhr. »Es ist schwer für mich. Ich möchte so schnell wie möglich hoch ins Kloster.«
»Rechnest du damit, Shao zu finden?«
»Bestimmt.«
»Im Kloster sind wir schnell«, sagte Mark. Er grinste bissig. »Falls es uns gelingt, die beiden Ganos zu vernichten.«
»Dann gehen wir erst in den Ort«, sagte Suko.
Wir waren einverstanden. Auch Wladimir schloß sich uns an. »Sie tun nichts«, sagte er und ballte die Hände zu Fäusten. »Sie halten uns nur unter Beobachtung.«
»Klar, die warten auf einen günstigen Zeitpunkt. Außerdem sind sie gewarnt.«
»Du hast mit geweihten Silberkugeln geschossen, John.«
»Ja.«
»Wie kommt es, daß sie vernichten?«
»Es sind niedere dämonische Wesen. Da reicht die Kraft des geweihten Silbers aus, auch wenn sie einer anderen Mythologie entstammt.«
Wir ließen die Ganos nicht aus dem Blick. Sie uns auch nicht.
Zwar kreisten sie nach wie vor über unseren Köpfen, aber sie veränderten auch ihre Höhe.
Manchmal tauchten sie ein in die oberen Nebelstreifen am Kloster, dann wiederum bewegten sie sich in Richtung Dorf, um hoch über den Dächern die Kreise zu ziehen.
Der Felsboden war mit Flechten und Moosen bewachsen. Er sah aus wie eine weite grüne Fläche, aus der hin und wieder flache Buckel

schauten. Auch die Hirsefelder der Einheimischen waren menschenleer. Das Ackergerät stand noch herum, als wollten die Menschen in den nächsten Minuten wieder zurückkehren.

Mir gefiel das immer weniger, die Ganos am Himmel, die Leere, es kam uns vor wie eine gigantische Falle.

Auch der Vergleich mit vier einsamen Western-Helden traf irgendwo zu.

Wir sahen außer uns kein Lebewesen und schritten in versetzter Formation dem Dorf entgegen, dessen Namen wir nicht einmal kannten. Ich hatte meine Waffe wieder nachgeladen, aber die Ganos griffen nicht an. Wir erreichten die ersten Häuser.

Sogar zwei einsame Zapfsäulen stachen aus dem Boden. Sie und das Reklameschild paßten nicht zu der übrigen Umgebung, die so wirkte wie vor vielen Jahrhunderten.

Saubere, mit Malereien verzierte Häuser umschlossen die einsame Hauptstraße wie starre Arme.

Ein Hund bellte.

Wir schraken zusammen, gleichzeitig mußten wir lächeln.

Wenigstens ein Lebewesen.

Ich schaute zurück zum Hubschrauber. Auch er wirkte wie verloren in der flachen Landschaft. Im Vergleich zur aufragenden Felswand kam er mir wie ein Spielzeug vor.

Mark hielt sich an meiner Seite. Der Wind wehte in unsere Gesichter. Er war frisch und brachte die Gerüche der Natur mit. »Irgendwie fühle ich mich beschissen«, sagte der Amerikaner. »So als würde man trotz aller Verlassenheit nur auf uns warten.«

»Recht hast du.« Meine Blicke streiften die Hausfassaden. Kleine Balkone lockerten sie auf. Auf einem flatterte noch die bunte Wäsche. Wo konnten die Bewohner stecken?

Wir blieben in der Mitte der Geisterstadt stehen. Von den Ganos entdeckten wir nichts mehr. Sie mußten die Felsgeister sein und dem mächtigen Magier gehorchen.

»Durchsuchen wir jedes Haus?« fragte Suko.

»Und dann?«

Er hob die Schultern. »Wir wissen anschließend wenigstens, daß wir allein hier sind.«

»Gut, aber in zwei Gruppen.«

Suko ging mit Wladimir Golenkow. Mark Baxter hielt sich an meiner Seite.

Die Waffen hielten wir in den Händen. Vor bösen Überraschungen konnten wir niemals sicher sein. Keine Tür war abgeschlossen. Manche standen weit offen, weil der Wind so gegen sie gefahren war, daß er sie aufgestoßen hatte.

Ich betrat vor Mark einen schmalen Flur, schaute nach rechts und

links und entdeckte in einer Nische einen kleinen Altar mit einer Buddha-Figur, die von zwei kleinen, brennenden Öllampen umrahmt wurde.

»Wenn ich das in den Staaten erzähle, das glaubt mir kein Mensch«, flüsterte der CIA-Mann.

»Behalte es für dich.«

»Du hast Nerven. Was meinst du, wie sie bei uns wegen Gigantus im Dreieck springen! Die denken doch, die Russen hätten als erste einen Außerirdischen geschnappt. So etwas würde man mir eher abnehmen als einen magischen Zauber. Ich schaue mal oben nach.«

»Okay, ich warte.«

Mark ging über eine Treppe in die obere Etage. Ich schaute in die unteren Räume und hörte über mir die Schritte des Amerikaners auf den Bohlen.

Ich hatte mir ein sehr sauberes Haus ausgesucht. Durch ein Rückfenster konnte ich auf den Hof schauen. Dort standen einige Kisten übereinandergestapelt.

Allmählich fiel mir die Stille auf den Wecker. Die Menschen konnten sich doch nicht in Luft aufgelöst haben. Hier steckten sie nicht, im Kloster auch nicht. Waren sie vielleicht geflohen?

Mark Baxter kam zurück. Ich hörte seine Schritte auf der Treppe, dann stand er im Flur.

Nicht allein. Auf seinen Armen hielt er ein Kind. Als ich ihn so stehen sah, durchzuckte mich ein heißer Schreck. Er mußte wohl an meinem Gesichtsausdruck erkannt haben, was ich dachte, denn er schüttelte den Kopf und sagte: »Keine Sorge, John, das Mädchen schläft nur.«

»Wo hast du das Kind gefunden?«

»Oben in einem Bett. Kennst du den Vergleich, man schläft wie ein Toter?«

»Natürlich.«

»So ähnlich kommt es mir bei diesem Kind vor. Als hätte man ihm ein Schlafmittel gegeben.«

»Möglich ist alles.«

Mark brachte das Kind in einen Nebenraum. Auf der Straße hörte ich Wladimir husten.

Ich verließ das Haus. Winkend lief er auf mich zu. »Wir haben Kinder gefunden«, meldete er.

»Schlafend?«

»Ja. Das waren mehr als dreißig. Man hat sie in einem Raum zusammengelegt, aber keine Spur von den erwachsenen Bewohnern.«

»Dafür sind sie noch da!« erwiderte ich hart und deutete gegen den Himmel.

Wladimir verzog die Lippen. »Mist auch, die halten uns unter Kontrolle. Als hätten sie einen Auftrag bekommen.«

»Vielleicht haben sie das auch.«
»Dann zeigt mir die Auftraggeber.«
»Tut mir leid.«
Auch Suko kehrte zurück und hob die Schultern. »Leere Häuser«, sagte er. »Ich glaube, wir werden uns wieder auf den Weg zum Kloster machen. Wenn wir jetzt losziehen, erreichen wir es vor dem Dunkelwerden.«
»Was sagt ihr?« wandte ich mich an die anderen beiden.
Sie waren einverstanden.
Unsere Wachsamkeit mußte einfach nachgelassen haben, sonst wären wir nicht in die Falle gelaufen. Wir hatten immer nur in die Häuser geschaut, aber nicht auf deren Dächer.
Die Gefahr kam von oben. Diesmal nicht von den Ganos, es waren die Bewohner, die plötzlich auf den Dächern erschienen und vorgingen bis zu den Rändern.
Wladimir entdeckte sie zuerst. »Da sind sie!«
Wir drehte uns in die verschiedenen Richtungen und genau in die Pfeile hinein, die sie auf uns abgeschossen hatten. Es waren fingerlange Nadeln und in der Masse so gefährlich.
Dreimal wurde ich erwischt. Es war nicht mehr zu spüren als ein Pieksen, als sie die dicke Kleidung durchdrungen hatten. Suko huschte zur Seite, Wladimir warf sich zu Boden, Mark Baxter tauchte ebenfalls weg, und ich wollte zurück in den Hauseingang.
Ich schaffte nur die Hälfte der Strecke, dann wurden meine Glieder schwer wie Blei.
»Gift!« keuchte ich, als ich zu Boden sank. »Ein verdammtes Gift.«
Ich lag schon auf dem Rücken, als es Suko erwischte. Er schraubte sich ebenfalls dem staubigen Erdboden entgegen, kippte auf die Seite und blieb dort liegen.
Wladimir lag auf dem Bauch. Er sah aus wie tot, nur Mark Baxter entdeckte ich nicht.
Das Gift lähmte uns. Es riß uns nicht in eine tiefe Bewußtlosigkeit, sondern drückte uns in eine tiefe Apathie, der wir nichts entgegensetzen konnten.
Die Bewohner hatten ihr Ziel erreicht. Plötzlich sprangen sie von den Dächern. Leichtfüßig und geschickt landeten sie neben uns. Mir kamen sie vor wie Riesen, als sie über mir standen, sich bückten und sich daran begaben, die Nadeln aus unseren Körpern zu ziehen.
Auch mein Sichtfeld war durch das widerliche Zeug beeinträchtigt worden. Die Köpfe der Einheimischen wirkten schief, als würden sie mir aus einem Zerrspiegel entgegenblicken.
Dann ging alles blitzschnell. Mehrere Männer hoben uns an.
Andere brachten Stangen, an die man uns fesselte. Hände und Füße waren gebunden, so daß wir durchhingen. Die Enden der Stangen

lagen jeweils auf den Rücken der Träger.
Dann gingen sie.
Ich bekam nach wenigen Schritten schon mit, was es heißt, durchgeschaukelt zu werden. Dabei schwang ich von einer Seite zur anderen. Mir wurde schlecht, in mein Blickfeld stieß eine Nebelwand, so daß ich alles nur undeutlich sah.
Eines jedoch bekam ich mit.
Die beiden Ganos zerstörten in einer nahezu archaisch anmutenden Wut den Hubschrauber.
Mir fielen Patans Worte ein. Wir würden tatsächlich ohne Hubschrauber zurückkehren.
Wenn überhaupt…

***

Glück, Zufall, Intuition?
Mark Baxter wußte es nicht. Jedenfalls war er nicht getroffen worden. Zudem hatte er am günstigsten gestanden, relativ nahe an einer Haus wand und damit auch im toten Winkel.
Er selbst katapultierte sich zurück und dorthin, wo eine Tür nicht geschlossen war und er in die Lücke tauchen konnte. Mark landete hart auf dem Flurboden. Er rollte sich zur Seite, schnellte wieder auf die Füße und blieb an der Wand gepreßt stehen.
Sein Atem ging heftig. Einem ersten Impuls folgend wollte er aus dem Haus stürzen und seinen Freunden zu Hilfe eilen, als er sie fallen sah. Sie waren durch mehrere Pfeile getroffen worden. Wie sie zusammenkippten, das sah schlimm aus.
Als hätte man ihnen innerhalb von Sekunden das Leben genommen. Die Pfeile stachen wie dünne Nadeln aus der Kleidung. Mit ihren Spitzen hatten sie ihr Gift unter die Haut gebracht.
Von den Gegner war nichts zu sehen. Sie hockten auf den Dächern der Häuser und hielten die Fremden umzingelt.
Als letzter fiel Suko. Er drehte sich dabei dem Eingang zu, so daß Mark dessen Gesicht erkennen konnte. Der Wille, es doch noch zu schaffen, stand darin wie eingemeißelt, doch es blieb allein bei dem Willen.
Schwer fiel Suko hin.
Darauf hatten sie gewartet. Sie sprangen von den Hausdächern auf die Straße, und sie waren dabei wie Ameisen. Niemand brauchte Befehle zu geben, sie wußten, was getan werden mußte.
Mark hatte sich eine gute Deckung im hinteren Ende des Flurs gesucht. Er hielt sich im Dunkeln auf. Die Männer hätten schon verdammt gute Augen haben müssen, um ihn entdecken zu können.
Sie kümmerten sich auch nicht darum, daß es mal vier Fremde gewesen waren. Statt dessen wurden Sinclair, Suko und der Russe so

»abgeführt«, wie damals die Sklaven von den Weißen aus afrikanischen Urwäldern geschleift worden waren. Unter dicken Pfählen hingen sie und wurden abtransportiert.

Mark konnte sich denken, was die Bewohner mit den drei Gefangenen vorhatten. Sie waren eine sichere Beute für das Tigernest.

Baxter zog sich zurück. Er hatte eine Hintertür entdeckt. Sie war nicht sehr hoch. Der CIA-Agent mußte schon den Kopf einziehen, als er das Haus verließ.

Er landete in einem Hof. Blechfässer fielen ihm auf. Sie standen auf Steinen, zwischen denen Mark graue Aschereste sah. In einer Tonne schimmerte Wasser.

Baxter war klar, was die Fässer zu bedeuten hatten. Man konnte darin ein heißes Bad nehmen.

Ideen mußte man haben.

Er aber wollte weg. Geduckt war er im Schatten der Fässer stehengeblieben, hatte bisher niemanden gesehen. Mark konnte sich einfach nicht vorstellen, daß er vergessen worden war.

Doch es griff ihn niemand an.

Da riskierte er es. Mit einer glatten Bewegung schnellte er aus der Deckung hoch und lief auf eine schmale Gasse an der anderen Seite zu. Die Fassaden der Rückseiten interessierten ihn nicht, sein Interesse galt den Dächern.

Es war mehr Zufall, daß er mitbekam, wie jemand ein Fenster öffnete. Die Gestalt stand im Rechteck der offenen Scheibe. Sie hatte einen Arm erhoben und das Ende eines Blasrohrs gegen den Mund gepreßt.

Schon jagte der Pfeil auf Mark zu.

Er sah ihn in der Sonne blitzen, ein Reflex, aber eine Warnung.

Mark sprintete nach rechts, der Pfeil huschte vorbei und jagte ziemlich weit entfernt in den Lehmboden.

Mark hatte den Kerl gesehen und bekam auch mit, wie er sich geschickt aus dem Fenster schwang und in den Hof sprang. Er flog dem Agenten förmlich entgegen.

Federnd kam der Mann auf. Mark rechnete damit, daß er noch einmal einen dieser tückischen Giftpfeile auf ihn abfeuern würde.

Das tat er nicht. Statt dessen benutzte er das Blasrohr als Angriffswaffe. Es bestand aus hartem Bambus. Damit konnte man schon jemand ins Reich der Träume schicken.

Der Mann beherrschte das Blasrohr perfekt. Er erinnerte Mark an einen Kendo-Kämpfer. Das sind die Fighter, die mit ihren Stockwaffen schnell wie der Blitz zuschlagen konnten.

Er war kleiner als Mark und sprang auf ihn zu. In der weiten Kleidung wirkte er wie eine Kanonenkugel, die gegen den CIA-Mann rammte. Den Körper hatte er zusammengezogen, dann schnellten auf

einmal die Beine vor. Beide Fuße wollte er gegen Marks Kopf rammen.

Baxter tauchte geduckt zur Seite. Die Füße verfehlten ihn. Mark schnellte wieder hoch und erwischte den Kerl mit dem linken Ellbogen. Er hörte ihn aufstöhnen, bevor der Mann zu Boden fiel, gewandt wie eine Katze wieder hochkam und erneut angreifen wollte.

Bevor er zuschlagen konnte, erwischte ihn Marks Tritt genau – am Kinn. Baxter war zwar kein Rambo, hatte aber in den CIA-Camps eine entsprechend harte Ausbildung bekommen.

Der Dorfbewohner überschlug sich fast, bevor er auf den Rücken fiel und bewußtlos liegenblieb. Wahrscheinlich hatte er das gehabt, was man Glaskinn nannte.

Baxter drehte sich um.

Das war sein Glück. Zwei weitere Gegner waren aus einem der Häuser erschienen.

Sie schossen in dem Augenblick die Pfeile ab, als Mark sie sah.

Blitzschnell ließ er sich fallen. Die giftigen Grüße huschten über ihn hinweg. Baxter sah sofort, daß sich die Männer nicht auf ihre Blasrohre als Schlagstöcke verlassen wollten.

Sie luden nach.

Der CIA-Agent jagte ihnen entgegen. Er sah die überraschten Gesichter, legte noch zu und erreichte sie, bevor die ihre Pfeile erneut auf ihn abfeuern konnten.

Mark schnappte sich den ersten. Durch die Wucht des Aufpralls rammte er den Mann rücklings gegen die Hauswand, als wollte er ihn dort in das Gestein stanzen.

Er hörte den Schrei, das Blasrohr entfiel seinen Händen, und Baxter schleuderte ihn herum.

Der zweite saß geduckt da, das Blasrohr bereits vor den Lippen.

Er schoß in dem Augenblick, als ihm sein eigener Kumpan entgegenflog. Der konnte nicht mehr ausweichen. Der kleine Pfeil fuhr ihm durch die Kleidung in den Rücken.

Das war sein vorläufiges Aus. Als er auf den Schießenden fiel und diesen zu Boden drückte, verdrehte er bereits die Augen. Für ihn war die Sache gelaufen.

Der zweite wühlte sich unter seinem Freund hervor, kam hoch und sah plötzlich, obwohl er sich geduckt hatte, eine Faust dicht vor seinem Gesicht immer größer werden.

Mark hatte zu einem klassischen Uppercut ausgeholt.

Der Schwinger schleuderte den Einheimischen fast aus den Schuhen. Er prallte wuchtig gegen das Haus, als wollte er es mit seinem Rücken regelrecht einrammen.

Mark wußte, daß ein Schlag ausgereicht hatte. Als er seine Knöchel rieb, rutschte der Mann bereits mit glasigem Blick in sich zusammen und rührte sich nicht mehr.

Diesmal drehte sich der CIA-Mann sofort um, doch weitere Gegner entdeckte er nicht.

Möglicherweise waren es die beiden letzten gewesen, die sich noch im Ort aufgehalten hatten.

Baxter fiel ein, daß er keine Frauen gesehen hatte. Sollte es denen so ergangen sein wie den Kindern? Hatte man auch sie irgendwo in einen Tiefschlaf versetzt?

Er mußte mit der Möglichkeit rechnen, denn die Klöster waren nur für Männer geöffnet.

Die Frauen zu suchen, um sich bestätigt zu fühlen, hatte für Mark keinen Sinn. Wichtiger waren seine drei Begleiter, die man entführt hatte. Er ging den normalen Weg wieder zurück, schlich durch das Haus und schaute auf die Straße.

Jetzt war sie leer.

Nur die nicht getroffenen und im Boden steckenden Pfeile zeugten davon, daß an dieser Stelle ein Überfall stattgefunden hatte.

Wieder überkam Mark den Eindruck, in einer sterbenden Stadt zu stehen. Er stellte sich mitten auf die Straße und schaute in die Richtung, in die die Männer mit ihren Gefangenen verschwunden waren.

Er konnte die lange Schlange noch sehen. Sie hatten den Hubschrauber bereits passiert und bewegten sich wie ein dunkler Wurm auf die steile Felswand zu, wobei es aus dieser Entfernung so aussah, als würden sie in das Gestein hineingehen.

Sie mußten sich sehr beeilt haben, da sie schon so weit gekommen waren. Wo steckten die Ganos?

Vergeblich hielt Baxter nach den beiden Bestien Ausschau. Die Mischungen aus Gorillas und Fledermäusen konnten sich wieder in irgendwelchen Felsspalten verkrochen haben.

Für Mark stand fest, daß er die Verfolgung aufnehmen mußte. Er würde auch den gleichen Weg gehen, den die anderen genommen hatten. Sie sollten ihn ruhig sehen, seinen eigentlichen Trumpf, der ihn so gefährlich und unberechenbar machte, würde er später ausspielen.

Mark Baxter nahm die Verfolgung auf. In einen Hinterhalt konnte er so leicht nicht geraten. Die Felder waren flach, die Sicht ausgezeichnet und die Luft noch klar.

Hoch über seinem Kopf zogen Raubvögel ihre Kreise. Prächtige Exemplare. Er konnte nicht erkennen, um welche Art es sich handelte, die Spannweite der Schwingen ließ ihn auf Adler tippen.

Die Ganos hielten sich zurück. Sie hatten zudem ihre Pflicht auch getan. Erst als Mark in der Nähe des Hubschraubers stand, sah er, was mit der Maschine geschehen war.

Man hatte sie brutal zerstört. Selbst das harte Metall hatte den

Pranken der Ganos nicht den Widerstand entgegengesetzt, den sich Mark erwartet hätte.

Es war ihnen sogar gelungen, die Rotorblätter zu verbiegen, so daß diese wie abgeknickte Streichhölzer traurig nach unten hingen.

Auch die Scheiben waren eingeschlagen worden. Wenn ihn nicht alles täuschte hatten sogar die Kufen Knicke bekommen.

Auch Mark dachte an die Worte des Händlers. Patan konnte seine Maschine tatsächlich abschreiben.

Der CIA-Agent war supersauer. Es war wie so oft bei seinen Einsätzen. Jetzt stand er mutterseelenallein in einem fremden Land und mußte zudem noch drei seiner Freunde heraushauen.

Zusätzlich lag ein langer Fußmarsch vor ihm.

Er nahm ihn in Angriff. Mark ging schnell. Er wußte, daß er dieses Tempo durchhalten konnte. Die sehr flache Ebene kam ihm vor wie ein gewaltiges grünes Brett, auf dem er sich als einzelne Figur bewegte. Die Männer aus dem Dorf hatten mit ihren Gefangenen längst die Wand des Tigernestes erreicht.

Wenn sein Sichtwinkel besonders günstig war, sah Mark die Prozession die Serpentinen hochlaufen, viel zu weit von ihm entfernt, um eingreifen zu können.

Er schaute an der steilen, graugrünen Wand hoch und glaubte festzustellen, daß sich die Wolkenbänke etwas verändert hatten. Sie waren tiefer gesunken und hatten oberhalb des Klosters mehrere weiße Bärte und diese in verschiedener Höhe um das Gestein gelegt.

Die Ganos ließen sich nicht blicken. Auch dann nicht, als das Gelände leicht anstieg und Mark die Felswand erreicht hatte. Allmählich änderte sich auch der Stand der Sonne. Es würde nicht mehr lange dauern, dann ging sie unter.

Baxter rechnete damit, daß Gigantus die Gefangenen in einem Ritual töten würde, und zwar bei Dunkelheit. Er war sich allerdings nicht klar, welche Rolle Shao genau spielte. Mark machte sich da so seine eigenen Gedanken.

Der Aufstieg lag vor ihm.

Für ihn, den Ungeübten, würde er zwar nicht zu einer Qual werden, aber die Strecke schlauchte schon. Rund siebenhundert Meter über dem Tal lag das Kloster. Zwei Stunden Fußmarsch kalkulierte Baxter ein.

Unterwegs bekam er Durst. An einem aus der Höhe springenden und fließenden Bach löschte er ihn. Das Wasser war klar wie Kristall.

Mal schritt er unter Felsvorsprüngen einher, dann wieder deckte ihn Buschwerk.

Es gab auch Stellen, wo der Weg sehr schmal wurde und die Bezeichnung Pfad ihm besser gestanden hätte. Da hielt sich Baxter an der linken Seite, wo die Felswand ihm Rückendeckung gab. Rechts fiel

der Berg fast senkrecht ab.
Baxter rechnete auch damit, auf Wachen zu treffen. Deshalb war er auch nach über einer Stunde Fußmarsch mehr als wachsam und achtete auf jedes Geräusch.
Einmal blieb er stehen, weil er ein brechendes Geräusch vernommen hatte. Als hätte jemand Steine aus einem Verbund gerissen.
Mark hörte über sich das Kollern. Er preßte sich mit dem Rücken gegen die Felswand. Steine hatten sich, aus welchem Grund auch immer, über ihm gelöst, tickten auf dem Pfad auf, um Sekunden später in der Tiefe zu verschwinden. Die Steine waren nicht groß gewesen, aber auch nur faustgroße Brocken hätten ihn leicht ins Land der Träume schicken können.
Baxter wartete ab. Nach zwei Minuten hatte er nichts mehr gehört. Kein Rollen, Afticken und auch keine Schritte. Daher nahm er an, daß sich die Steine von allein gelöst hatten und nicht gezielt gegen ihn geschleudert worden waren.
Baxter setzte seinen Weg fort. Er tauchte hinein in die engen Kurven, die bereits im Schatten lagen, denn die Sonne sank allmählich tiefer. Hoch oben, wo die Eisriesen alles überragten, glänzten die Kuppen im goldenen Schein, als würden die Götter dort ihre Feste feiern.
Weiter unten hatte bereits die abendliche Götterdämmerung begonnen. Baxter wußte auch, daß die Zeit der Dämmerung nicht sehr lange anhalten würde. Irgendwann ging es Schlag auf Schlag. Da fiel dann die Nacht wie ein gewaltiges Tuch über die Berge.
Noch war genügend Licht vorhanden, um den Weg erkennen zu können. Mark hielt sich stets dicht an der Wand, so daß er keine Angst vor einem Fehltritt zu haben brauchte.
Glatt war der Pfad nicht. Stolpersteine gab es viele.
Der Himmel nahm eine graue Farbe an. Mark suchte die Weite ab, so gut er konnte.
Keine Spur von den Ganos. Die Bestien lagen ihm im Magen. Er konnte sich gut vorstellen, daß sie nur darauf warteten, in die Tiefe stürzen zu können, um ihn zu zerreißen.
Urplötzlich stand er vor ihm!
Daß Mark dem Pfeil entkam, verdankte er den unkontrollierten Bewegungen der Zweige eines Gestrüppgürtels, der eine instabile Wand zur Tiefe hin bildete.
Das hatte Baxter vorsichtig werden lassen. Der Mann schoß seinen Pfeil ab.
Baxter schleuderte sich nach rechts. Er prallte so hart vor das Gestein, daß er sich selbst stöhnen hörte. Aber der Pfeil glitt vorbei. Dafür kam der Dorfbewohner.
Auch er handhabte das Blasrohr als Schlagwaffe und erwischte Mark auf der linken Schulter. Der Schmerz war bissig und schoß durch bis

zum Handgelenk. Mit einem Tritt verschaffte sich der CIA-Mann Respekt. Sein Gegner, ein Leichtgewicht, flog in das Gestrüpp. Jetzt zeigte es sich, wie trügerisch der Halt war. Trotz des geringen Gewichtes gaben die Zweige nach. Der Mann kippte nach hinten. Er trug eine blasse Kleidung, die sich kaum von der natürlichen Farbe abhob. Nur sein Gesicht war zu erkennen. Eine blasse, schreckverzerrte Insel inmitten des Grüns.

Mark sprang vor. Er wollte den Mann zurückholen, als er über sich einen gewaltigen Schatten sah.

Es war eine der Bestien!

Woher sie gekommen war, wußte Mark nicht. Er hatte sie zuvor nicht gesehen, jedenfalls flog sie heran mit Schwingen wie Drachenflügel und ausgestreckten Krallen.

Als Waffe trug der CIA-Mann einen 38er bei sich. Den riß er hervor und feuerte.

Die Kugeln hämmerten in den fellbesetzten Körper des Untiers.

Ob sie es töteten oder verletzt hatten, bekam Baxter nicht mehr mit, jedenfalls zeigte sich der Gano angeschlagen, er stieg über Mark hinweg.

Im Echo der beiden Schüsse war der Schrei des Einheimischen untergegangen. Er hatte den Fehler gemacht und sich zu schnell bewegt. Die Zweige waren gebrochen, sie tanzten noch, als Mark hinzukam, doch dem Mann konnte er nicht mehr helfen.

Wie ein Stein fiel er in die Tiefe, schlug noch an Felsvorsprüngen auf und verschwand in der über der Ebene liegenden Düsternis.

Den Aufschlag hörte Mark nicht.

Seine Kehle war trocken, das Gesicht schweißbedeckt. Er fror plötzlich, die Nachwirkungen des Angriffs stellten sich ein. Er wußte, wie knapp es gerade gewesen war.

Die Bestie war verschwunden. Vielleicht hockte sie im Schatten der Felswand über ihm und lauerte darauf, ihn zum zweitenmal angreifen zu können. Es war ihm auch egal, Mark mußte weiter.

Die Prozession hatte das Kloster längst erreicht. Zwar lagen die Hütten selbst im Dunkeln, aber in den Klausen brannten Lichter. In der Finsternis sahen die Fenster aus wie gelbrote Rechtecke.

Viel höher lag das Kloster nicht mehr. Mark hatte den größten Teil der Strecke hinter sich gebracht. Nur noch wenige Kurven, und er stand vor seinem Ziel.

Es war Nacht geworden.

Tief schwarze Finsternis, und Baxter bewegte sich auf einem gefährlichen Pfad. Rechts von ihm gähnte die Tiefe der Schlucht, an der linken Seite war die Deckung besser.

Sein Tempo hielt er nicht mehr bei. Er ging langsamer, war noch vorsichtiger geworden.

Auch spürte er den Wind, der in dieser Höhe etwas stärker blies.

Er brachte die Kälte der Gletscher mit und hinterließ auf der Haut des Mannes einen Schauer.

In der Dunkelheit war es schwer, Entfernungen abzuschätzen.

Deshalb hatte Baxter auch das Gefühl, er würde sich seinem Ziel überhaupt nicht nähern.

Er irrte sich.

Nach ungefähr einer Viertelstunde erkannte er, daß sich der Weg verbreiterte. Er lief praktisch in einen kleinen Platz aus, der damals aus dem Felsen geschlagen worden war.

Dahinter lagen die Klauen des Adlernestes.

Baxter wartete ab. Er hatte sich gegen eine Felswand gestellt, die ihm zusätzlichen Schutz bot. Seine Augen hatten sich inzwischen an die Verhältnisse gewöhnt. Hinzu kam das aus den Fenstern fallende Licht. Es warf helle Inseln nach außen.

Baxter hielt nach irgendwelchen Wächtern und Aufpassern Ausschau. Entdecken konnte er niemand. Fühlten sich die Diener des Padmasambhava denn so sicher? Oder verließen sie sich vielmehr auf ihre beiden Bestien, die tatsächlich noch vorhanden waren, denn Mark sah zwei Schatten durch die Luft fliegen.

Also hatten seine Kugeln bei dem einen Gano keinen Erfolg gezeigt. Es war ihm klar, daß diese Mutanten mit ihren scharfen Augen und Sinnen alles genau überwachten. Sie würden Mark auch entdecken, wenn er seinen Platz verließ.

Nur wollte Baxter ungesehen in das Kloster hineinkommen. Eine Chance hatte er, und diesen Trumpf mußte er ausspielen.

Aus dem Kloster hörte er Gesänge, die auch von den dicken Mauern nicht gestoppt werden konnten. Wahrscheinlich ehrten die Männer aus dem Dorf den großen Magier oder riefen ihn noch an, damit er sich ihnen zeigte.

Mark Baxter schloß die Augen. Er konzentrierte sich auf eine Szene, die schon Jahre zurücklag.

Er sah ein Labor vor sich, in dem er als Physiker gearbeitet hatte.

Geräte, Computer, Licht, Strahlen, ein Experiment. Weiter konnte er nicht denken. Urplötzlich überfielen ihn die reißenden Kopfschmerzen, als wollten sie seinen Schädel zerstören.

Baxter kannte das Spiel.

Die Kopfschmerzen verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren. An der Stelle, wo Mark Baxter soeben noch gestanden hatte, war nichts mehr zu sehen.

Der CIA-Agent hatte seinen stärksten Trumpf ausgespielt. Er war unsichtbar geworden…

***

Hinter uns lag nicht nur ein gewaltiger Weg, sondern eine fürchterliche Tortur. Über eine Zeitspanne von mehr als drei Stunden in dieser Lage gefesselt an einem Balken zu hängen, das hielt kein Pferd aus.

So ging es mir auch dementsprechend mies. Mir war hundeelend durch die Schaukelei geworden, wobei es mir noch gelungen war, das Brechen zu unterdrücken.

Wladimir hatte es nicht geschafft.

Dann begann der Aufstieg.

Ein Wahnsinn. Manchmal war der Pfad so eng, daß wir über die Kanten der Felswände hinwegschwebten. Wenn sich jetzt die Knoten der Fesseln gelöst hätten, wäre alles zu spät gewesen.

So aber gingen wir weiter. Schaukelnd, schleifend, umhüllt von monotonen Schrittgeräuschen und aufgewirbeltem Staub. Irgendwann sank auch die Sonne. Dunkelheit fiel über das Land.

Ich befand mich zwischen Wladimir und Suko. Der Russe wurde vor mir getragen, hinter mir schleppten sie Suko den Berg hoch.

Auch für die Einheimischen war die Belastung ungewohnt. So wechselten sie die Träger immer häufiger.

Obwohl ich nicht wußte, was mich im Kloster erwartete, hoffte ich doch, daß wir das Tigernest bald erreichten.

Ich kannte Klöster, ich hatte auch nichts gegen sie. Sie waren die Wohnstatt für Menschen, denen ich hohen Respekt zollte. Nicht zuletzt dachte ich dabei auch an Father Ignatius, von dem ich meine geweihten Silberkugeln bekam.

Aber es gab auch Ausnahmen!

Düstere Gemäuer, oft verfallen. Erst vor kurzem hatte ich mit einem dieser Klöster Bekanntschaft gemacht, als wir einen zum Vampir degenerierten Mönch jagten. Die Mönche hier in Bhutan mochten zwar lautere Absichten haben, ich konnte mir allerdings vorstellen, daß sie unter einem mächtigen Druck standen.

Der Einfluß des Padmasambhava reichte eben sehr weit. Man konnte auch Gigantus sagen.

Er war das große Rätsel. Noch immer kannte ich seine genauen Absichten nicht. Noch unklarer war Shaos Rolle. Stand sie jetzt tatsächlich auf der anderen Seite?

Meine Gedanken wurden immer wieder durch Stöße unterbrochen, wenn die Schaukelei zu stark wurde. Dann zuckten Schmerzwellen durch meinen Kopf, so daß ich manches Mal die Zähne zusammenbeißen mußte, um nicht aufzustöhnen.

Dann sah ich das Licht. Es bewegte sich so unruhig, wie nur Fackelschein sein konnte, durch dessen Flammen der Wind wie mit langen Fingern fuhr. Ich vernahm auch Stimmen.

Was die Männer miteinander sprachen, war für mich nicht zu

verstehen. Jedenfalls war unsere Reihe ins Stocken gekommen, und die Ruhe tat gut, auch wenn sie nicht lange anhielt, weil sich die Prozession wieder in Bewegung setzte und endlich den Klosterhof betrat.

Das Geräusch der Schritte änderte sich. Die Männer bewegten sich über das blanke Gestein. Kein festgestampfter Erdboden dämpfte die Tritte. Ich schielte in die Höhe, weil ich den Eindruck hatte, daß sich über mir etwas bewegte.

In der Tat zuckten Schatten durch die Dunkelheit. Sehr breit und sich heftig bewegend.

Es waren die Ganos. Sie hatten unseren Weg als Wächter begleitet. Inzwischen standen wir auf dem in den Felsen hineingeschlagenen Innenhof. Aus der Luft kannte ich ihn. Jetzt, zwischen den Wänden der Häuser, kam er mir viel größer vor.

Die Fackeln rußten und rauchten. Qualm trieb gegen mein Gesicht. Ich mußte husten.

Zwei Männer wurden aufmerksam. Sie schauten auf mich herab.

In ihren Gesichtern sah ich einen Fanatismus und eine Starrheit, die mich erschreckten.

Sie würden genau das tun, was der Magier von ihnen verlangte.

Davon war ich überzeugt.

Das Pfeilgift hatte ich relativ gut überstanden. Zwar fühlte ich mich noch matt und ausgelaugt, ich stellte jedoch fest, daß ein Teil meiner Kraft wieder zurückkehrte.

Wir gingen noch nicht weiter. Zunächst bewegten sich die Männer mit den Fackeln. Sie verschwanden in den verschiedenen Häusern und zündeten dort Lichter an.

Schon sehr bald floß der Schein durch die schmalen Fenster nach draußen in den Innenhof.

Jemand rief einen Befehl!

Ein Zeichen für die Träger. Ich spürte den Ruck, als sie die Muskeln spannten. Noch immer hing ich durch. Es war mir nicht einmal mehr klar, ob ich noch einen Rücken besaß oder nicht.

Dann gingen wir. Langsamer als der größte Teil der Dorfbewohner. Unser Ziel befand sich in dem größten Haus, das als dreistöckige Flachdach-Pagode gebaut worden war.

Wladimir Golenkow wurde vor mir hineingetragen. Sehr bald folgte ich ihm und hatte das Gefühl, in ein tiefes, kaltes Grab zu gehen, obwohl überall die kleinen Öllampen brannten und ein düsterschauriges Licht abgaben.

Ein Grab mit hohen Wänden, Nischen und Stufen, die sich nach oben hin verengten und zu einem Thron hinführten, auf dem die Person saß, um die sich alles drehte.

Padmasambhava!

Ich allerdings kannte ihn als Gigantus. Und für mich trieb er mit dem Glauben der Menschen ein böses Spiel. Schon längst glaubte ich nicht mehr daran, daß Buddha in ihm wiedergeboren war. Das hatte er nur als Aufhänger genommen.

Bhutan war das Land der Drachen. Er aber saß auf keinem Drachenthron, sondern auf dem Rücken des Tigers, mit dem er durch die Lüfte über die Eisriesen hinweggeflogen war.

Der Tiger rührte sich nicht. Er wirkte wie versteinert. Auch seine Augen sahen aus, als wären sie Steine.

Gigantus wirkte trotz seiner zwergenhaften Größe auf dem Rücken des Tigers wie ein König. Von der hohen Decke herab hingen an Bändern Öllichter, die ihr Licht über ihn warfen.

In seinem Fischgesicht rührte sich nicht ein Muskel. Es blieb glatt, wie mit Seife eingeschmiert. Auch als die Träger mit uns vor seinem Thron stehenblieben, sagte er nichts. Er gab nicht einmal das Kommando, uns abzusetzen.

Der Raum war erfüllt vom Scharren der Schritte. Sie drängten sich hinein und wußten genau, wo sie Aufstellung zu nehmen hatten.

Die Männer verteilten sich an den Wänden, wo sie den besten Überblick besaßen. An der Tür hielten die in rote Umhänge gekleideten Novizen Wache. Sie trugen auch die Fackeln.

Ich schaute auf Gigantus. Rechts von mir sah ich Suko, links hing Wladimir. Seine Lippen waren verzerrt. Als er meinen Blick bemerkte, zischte er einen Fluch.

Suko gab keinen Kommentar ab. Nur wenn ich mich konzentrierte, hörte ich sein scharfes Atmen.

Allmählich kehrte Ruhe ein. Die Diener des Magiers wußten, was sie dieser für sie heiligen Stätte schuldig waren.

Wo befand sich Shao?

Vergeblich hatte ich bisher nach ihr gesucht. Auch in den von mir einsehbaren Nischen sah ich sie nicht. Falls sie sich überhaupt in der Nähe aufhielt, dann hinter Gigantus, wo das Licht der Lampen nicht hinkam und die Schatten der Dunkelheit lagen.

Gigantus löste eine Hand aus dem dicken Fell des Tigers, hob den Arm und senkte ihn wieder.

Das Zeichen wurde verstanden.

Die Träger beugten sich zur Seite, so daß die Enden der Pfähle von ihren Schultern rutschen konnten. Sie griffen noch mit den Händen nach, dann ließen sie uns zu Boden sinken.

Die schweren Pfähle fielen nicht auf uns, sie blieben daneben liegen, aber die Fesseln wurden uns nicht abgenommen.

Sehr schnell spürte ich die Kälte des Gesteins. Über mir schwamm das Licht und verbreitete Wärme.

Wir drei mußten zu Gigantus aufsehen, wenn wir ihn anschauen

wollten. Und wir sahen, wie er den Mund bewegte und uns ansprach. Er redete Englisch; von seinen Dienern verstanden ihn sicherlich nur wenige.

»Ich wußte«, sagte er, »daß ihr meine Spur aufnehmen würdet. Ich habe es gehofft und erwartet. Deshalb freut es mich, daß ihr bei mir seid, weil ihr die ersten Opfer werdet, dessen Blut mir, dem Wiedergeborenen, die nötige Kraft verleihen wird.«

»Aber du bist nicht Buddha!« rief Suko.

»Woher willst du das wissen?«

»Weil in diesem Land ein Magier namens Padmasambhava herrscht. Er hat das Kloster gegründet. Es ist mehr als tausend Jahre her, doch sein Geist lebt noch zwischen den Mauern.«

»Ich weiß es.«

»Also – wer bist du dann?«

Gitantus lachte. »Ich bin Mensch und Magier zugleich. Ich bin ein Zwitter. Ich vereinige das Wissen eines Genies in mir und gleichzeitig die Parakräfte eines alten Magiers, der seiner Zeit ebenfalls weit voraus war. Ich wurde irgendwo in dieser Bergwelt geboren, wuchs bei einem Hirtenvolk auf und hörte von Padmasambhava. Schon als Kind merkte ich, daß ich mehr konnte als alle anderen. Ich besaß ein Wissen, ohne etwas gelernt zu haben. Ich spürte, daß eine Kraft in mir lebte, die mich aufrief, etwas Großes zu tun, sein Erbe anzutreten. Das war nicht einfach. Irgendwann einmal machte ich mich auf meine Reise, die gleichzeitig eine Suche war, denn ich spürte in meinem Innern einen Drang, der immer größer wurde. Ich war ein Wissender und gleichzeitig ein Suchender, denn der Drang oder auch der Geist des Magiers, hatten mir einen Auftrag gegeben. Um die absolute Fülle der Macht zu bekommen, mußte ich mich auf die Suche nach der Erbin der Sonnenkönigin begeben. Später, Jahre waren vergangen, besaß ich die geistige Stärke, um mit ihr Verbindung aufnehmen zu können. Über Raum und Zeit hinweg erreichte sie mein Ruf. Dafür hatten erst die Voraussetzungen geschafft werden müssen. Die Chinesin Shao mußte einen bestimmten Weg einschlagen, der sie in den offiziellen Tod führte, damit ich mit ihrer anderen Existenz Kontakt aufnehmen konnte. Das habe ich geschafft. Shao ist bei mir, und Shao gehorcht mir auch. Ich habe die Russen verunsichert. Sie merkten nicht, daß sie auf mich reingefallen waren und daß für mich alles ein gewagtes Spiel gewesen ist. Gewagt und gekonnt zugleich. Das eben hat mich so stolz gemacht, und die alten Legenden konnte ich dank meiner Kraft Wahrheit werden lassen. Ich fand den Tiger, der durch die Lüfte fliegt. Ich holte die Geister der Ganos aus den Felsen, die vor unzähligen Jahren hier lebten und den Göttern Paroli bieten wollten. Sagen erfüllten sich, Legenden wurden zu Tatsachen, denen ihr gegenübersteht. Ich habe natürlich mit euch gerechnet. Ich wußte,

daß Shao noch gewisse Verbindungen besaß, aber ich bin stark genug, um euch zu vernichten.«

Diesmal sprach ich. »Weshalb hast du dich als Buddha ausgegeben? Oder als dessen Reinkarnation?«

»Das müßte dir doch klar sein. Buddha ist bekannt, sogar in einem Land wie der Sowjetunion. Wer aber kennt schon Padmasambhava? Niemand oder kaum einer. Höchstens noch ein paar Eingeweihte. So konnte ich durch den Bluff mit Buddha meine wahren Absichten verbergen. Und ich habe alle reingelegt, selbst die schlauesten Köpfe, die über mein Wissen erschreckt waren. Die Russen wollten mich als ihren Spion einsetzen, nicht wahr, Wladimir Golenkow? Ihr wolltet, daß ich für euch arbeite!«

»Na und?«

»Das ist vorbei. Ich führe meine eigenen Pläne durch, die mir niemand mehr nehmen kann.«

In den letzten Minuten hatte ich nicht mehr so stark auf seine Worte geachtet, weil mir andere Dinge durch den Kopf gefahren waren. Ich vermißte unseren vierten Mann, Mark Baxter!

Ob sie ihn gefangen hatten oder nicht, war mir ebenfalls nicht klar. Ich konnte nur hoffen, daß es Mark gelungen war, sich abzusetzen und dabei seine besonderen Fähigkeiten anzuwenden. Wenn ihm das gelang, dann bestand noch Hoffnung.

»Und wie sehen deine Pläne zusammen mit Shao genau aus?« rief Suko.

»Wir werden eine Gemeinschaft bilden. Sie und ich.«

»Ich glaube kaum, daß sich die Sonnengöttin damit einverstanden erklärt!« hielt Suko gegen.

»Sie muß es!«

»Nein!«

»Sie ist gefangen im Dunklen Reich. Shao, die letzte in ihrer Ahnenreihe, hat die hemmenden Grenzen überschreiten können, sie ist nicht gefangen, und sie wird an meiner Seite kämpfen.«

»Aber sie lebt im Geiste der Sonnengöttin.«

»Was macht das schon?«

Suko widersprach abermals. »Niemals wird sie sich dem Bösen hingeben! Hast du gehört?«

Gigantus lachte blechern, während seine Diener nur zuhörten, aber nichts verstanden. »Hast du nicht in Moskau selbst erlebt, daß sie auf dich schießen wollte und sogar geschossen hat? Bist du nicht durch Glück ihrem Pfeil entwischt?«

»Es war ein Versehen.«

»Das glaubst du?«

»Ich will es dann von ihr selbst wissen!« rief Suko. »Shao soll kommen und deine Worte bestätigen.«

»Sie ist hier!«
»Ich sehe sie nicht!«
Gigantus drehte sich auf dem Rücken des Tigers hockend um und winkte dorthin, wo sich die Finsternis zusammenballte. »Shao!« rief er überlaut, so daß seine Stimme Echos erzeugte. »Er will mir nicht glauben. Zeige dich und beweise ihm doch das Gegenteil!«
Bisher hatten wir mit einem Bluff gerechnet. Daß dem nicht so war, erlebten wir Sekunden später. Aus dem Dunkel des Hintergrundes löste sich tatsächlich eine Gestalt, trat weiter vor und geriet allmählich in den Schein der Öllampen.
Wir hielten den Atem an.
Gigantus oder Padmasambhava hatte nicht gelogen. Rechts neben ihm blieb Shao stehen…

***

Besonders für Suko und mich war es ein Schock, Shao wieder so zu sehen, wie sie war.
In schwarzes Leder gekleidet, das Gesicht durch eine Halbmaske zum Teil verdeckt und in der rechten Hand eine Armbrust haltend.
Vergeblich versuchte ich, den Ausdruck ihrer Augen zu erkennen.
Aus ihm kann man ja einiges bei einem Menschen ablesen, aber die Augen lagen bei ihr doch sehr im Schatten der Maske.
Ich hatte das Gefühl, als würden starke Eisenarme mein Herz umklammern. Suko war unruhig geworden. Auf ihn mußte Shaos Anblick wie ein Faustschlag wirken.
Gefesselt lagen wir am Boden, ohne etwas unternehmen zu können. Wenn wir aufstehen wollten, mußten wir gleichzeitig die verfluchten Balken mit hochziehen, die uns nicht nur behindert hätten, sondern auch sehr schwer waren.
»Da ist sie!« rief Gigantus. »Sie, die jetzt auf meiner Seite steht und dir abgeschworen hat.«
Ich ließ Suko nicht aus den Augen und wußte, daß ihm sehr viele Fragen auf der Zunge brannten. Noch war er nicht in der Lage, sie zu stellen, er mußte erst die alten Hemmschwellen abbauen und praktisch über seinen eigenen Schatten springen.
Er machte Schlimmes durch, das sah ich ihm an. Wahrscheinlich dachte er an die gemeinsam erlebten Zeiten. Der angebliche Tod seiner Freundin hatte ihn damals fast aus der Bahn geworfen, dann war Shao noch verschwunden und erst später wieder aufgetaucht – als eine völlig andere Person. Bewaffnet mit einer Armbrust, sollte sie für einen Schutz der Sonnengöttin Amaterasu sorgen, die aus dem Dunklen Reich, in dem sie gefangengenommen worden war, befreit werden sollte.
Bisher hatte Shao all die Gegner abwenden können, die ihr Böses

gewollt hatten. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, daß Gigantus der Sonnengöttin positiv gegenüberstand.

Irgendwie kam ich nicht zurecht. Ich sah keine Logik. Wieder schaute ich Shao an. Dabei mußte ich den Kopf drehen und mit beiden Augen hinschielen.

Sie rührte sich nicht, stand neben dem Tiger, als hätte sie schon immer zu ihm gehört.

Klar war ihr Blick. Das Licht der Öllampen gab der Maske einen rötlichen Schein, durch den hin und wieder gelbe Tupfer zuckten.

Die untere Gesichtshälfte blieb ohne Bewegung. Die Lippen waren überhaupt nicht zu erkennen.

Suko sprach sie direkt an. Ihr Name hallte durch den Raum mit den dicken Steinwänden. »Stehst du tatsächlich auf seiner Seite?« fragte er nach. »Gib mir eine ehrliche Antwort!«

»Das siehst du doch!«

Suko holte tief Luft. Er litt stark, und seine nächste Frage klang gepreßt. »Was habe ich dir getan, daß du derartig gehandelt hast? Bitte, was ist geschehen?«

»Nichts weiter. Ich habe mich nur entschlossen, einen anderen Weg zu beschreiten, mehr nicht.«

»Es ist nicht der richtige Pfad, nicht der helle, sondern der dunkle. Du fällst damit der Sonnengöttin in den Rücken. Ist dir das denn nicht klar, Shao?«

»Ich falle ihr nicht in den Rücken, sie…«

»Hör auf, Shao, hör auf! Amaterasu wird niemals mit Padmasambhava eine Verbindung eingehen. Er steht auf der falschen Seite, denn er ist ein Dämon, der Böses will.«

»Nur die Herrschaft!« rief Gigantus.

»Du Verräter!« brüllte Suko, »du verdammter Verräter. Du hast den Namen des großen Buddha entweiht, und du wirst auch die Sonnengöttin ins Verderben ziehen.«

»Ich habe Buddha gekannt! Damals, vor mehr als tausend Jahren, noch bevor ich das Kloster hier baute und auf dem Tiger ritt. Da hatten wir beide bereits Kontakt aufgenommen.«

»Seit ihr Freunde geworden?«

»Ich konnte seinen Namen benutzen.«

»Ja, ich weiß, aber du hast ihn getäuscht. Buddha hätte sich niemals mit einer Gestalt wie dir abgegeben, das glaube mir.« Er wandte sich wieder an Shao. »Bitte, hör mich an, Shao. Du darfst ihm nicht glauben. Er hintergeht dich. Spürst du das nicht?«

»Ich habe meinen Weg gefunden und werde ihn auch weitergehen.«

»Ja, das merke ich. Aber ich erinnere dich an unsere gemeinsamen Zeiten. Auch wenn du mich in Moskau hast töten wollen, um einen letzten Gefallen möchte ich dich noch bitten.«

»Um welchen?«
»Du weißt, daß ich einen Gegenstand bei mir trage, der für mich ungemein wertvoll ist. Komm her und hole ihn dir. Bevor ich sterbe, möchte ich ihn dir übergeben. Vielleicht erinnert er dich irgendwann einmal daran, daß du den falschen Weg eingeschlagen hast. Komm her zu mir und nimm den Stab, wenn du dich nicht fürchtest.«
Shao überlegte.
Es waren sehr spannende Sekunden. Zum erstenmal seit ihrem Erscheinen sah ich auch eine Regung in ihrem Gesicht. Sie dachte sicherlich darüber nach, ob Suko einen Trick vorhatte, und sie fragte ihn auch mit lauter Stimme danach.
»Nein, Shao, es ist kein Trick. Es ist ein letztes Geschenk an dich. Ich habe dich nun endgültig verloren, also ist auch mein Kampf gegen die Wesen der Finsternis sinnlos geworden.«
Gern hätte ich hart widersprochen, doch ich verschluckte meine Worte, weil ich Suko kannte. Er sagte so etwas nicht ohne Grund.
Möglicherweise hatte er einen starken Trumpf in der Hinterhand.
Shao lachte. Es war ein böses Gelächter, das mir gegen den Strich ging. Auch Golenkow meldete sich. »Ist die denn verrückt geworden?« zischte er, »das kann sie doch nicht machen.«
»Ich weiß auch nicht…«
»Endlich!« rief sie, »siehst du es ein. Endlich hast du eingesehen, daß alles sinnlos geworden ist.«
Die Antwort Shaos irritierte mich. Wie konnte sie so überhaupt reden, wo sie auf Amaterasus Seite stand?
»Komm her, Shao!« rief der Inspektor. »Komm bitte zu mir und nimm meinen Stab an dich. Es ist mein Abschiedsgeschenk für dich! Du kennst seine Funktion, ich hoffe, daß du ihn auch weiterhin in meinem Sinne einsetzen wirst. Darum bitte ich dich.«
Diesmal gab Shao keine Antwort. Dafür bewegte sie sich auf die Treppe zu. Sie wollte Sukos Bitte tatsächlich nachkommen.
Was wurde hier gespielt?
Möglicherweise konnte mir Suko eine Antwort geben. Es war still geworden, aber ich sprach so leise, daß diese Stille kaum unterbrochen wurde und nur Suko meine Frage verstehen konnte.
»Was hast du vor? Weshalb willst du den Stab loswerden?«
Er starrte mich an. In seinen Augen las ich, daß er mir keine Antwort geben wollte.
»Bitte, Suko!«
Seine Lippen formulierten die Erwiderung fast lautlos, ich mußte sie schon von seinem Mund ablesen. »Warte ab…«
Er hatte gut reden. Suko, Wladimir und ich waren an Händen und Füßen gefesselt. Die Stricke hatten unsere Bewacher so hart um den Balken geknotet, daß wir sie auch nicht abstreifen konnten.

Mein Interesse konzentrierte sich auf Shao. Sie schritt sehr langsam die Stufen der pyramidenförmigen Treppe hinab, als wollte sie sich bewußt Zeit lassen.

Gigantus rührte sich nicht. Nach wie vor hockte er wie versteinert auf seinem Tiger. Wenn sich jemand seiner Sache völlig sicher war, dann nur er.

Und Shao nahm die letzte Stufe. Noch einen weiteren Schritt mußte sie gehen, um Suko zu erreichen, da er ziemlich dicht am Rand der Stufe lag. Sie blieb neben ihm stehen. Im Vergleich zu dem liegenden Inspektor wirkte sie sehr groß. Shao senkte den Kopf und schaute auf ihn. »Soll ich ihn tatsächlich an mich nehmen?«

»Ja. Wer wäre sonst noch da, wenn wir hier unser Leben aushauchen sollen?«

»Da hat er recht!« rief Gigantus.

Shao nickte. »Gut, wenn du es willst.« Wladimir Golenkow oder mich bedachte sie nicht mit einem Blick. Selbst ich war für sie in diesem Augenblick ein Fremder.

Während des Bückens streckte sie den Arm aus. Dann tastete sie mit ihrer Hand über Sukos Körper und schob sie in den Ausschnitt der Jacke, wo sie den Stab finden würde.

Er sah völlig normal aus. Wirkte lederartig, war gleichzeitig fest.

Auf der Oberfläche waren an bestimmten Stellen gewisse Symbole eingraviert worden. Möglicherweise Zeichen, die vor bösen Geistern schützten. Niemand sah dem Stab an, welch eine Brisanz er enthielt.

Suko hatte ihn in einem tibetanischen Kloster bekommen, als wir gegen den Goldenen Buddha kämpften. Wenn er den Stab hielt und ein bestimmtes Wort rief, dann stand die Zeit für fünf Sekunden still. Jeder, der sich zudem in Rufweite befand, konnte sich ebenfalls nicht mehr bewegen. So war es dann für den Besitzer des Stabs ein Leichtes, innerhalb dieser Zeitspanne seine Feinde zu entwaffnen.

Er durfte sie entwaffnen oder bewußtlos schlagen, nur nicht töten.

Übersprang er diese Grenze, verlor der Stab seine Wirkung, denn Buddha war ein Mensch des Friedens.

Shao hielt ihn fest. Über die Spitze des Stabes hinweg schaute sie Suko an. »Willst du ihn dir noch einmal genau anschauen?« erkundigte sie sich.

»Nein!«

»Dann ist es gut.« Sie lächelte eisig, als sie uns den Rücken zudrehte und wieder zurückging.

Ich wälzte mich nach links, weil ich Sukos Qual nicht mehr länger mit ansehen konnte.

Die Blicke aller Anwesenden konzentrierten sich auf die Szene vorn, wo Gigantus auf dem Tiger hockte.

Nur ich schaute Wladimir Golenkow an und sah auf seinem Gesicht

das gewaltige Staunen.

Nicht ohne Grund, denn seine Fesseln hatte jemand zerschnitten, und ich spürte plötzlich, wie auch meine fielen…

***

Mark Baxter, der Unsichtbare, war unterwegs!

Zwei Stunden und keine Sekunde länger hielt dieser außergewöhnliche Zustand an. Bis dahin mußte er alles erledigt haben.

Aber was?

Zumindest die Befreiung der drei Freunde, denn er zählte auch Golenkow inzwischen dazu.

Mit einem Blick durch eines der Fenster orientierte er sich.

Viel Platz, um agieren zu können, wurde ihm nicht zugestanden.

Die Bewohner aus dem Tal und die jetzigen Diener des Gigantus standen ziemlich dicht beisammen. Wegen der schlechten Lichtverhältnisse waren auch die Lücken nicht so leicht zu finden.

Aber Mark wußte, wo seine drei Freunde lagen. Dicht vor den Stufen einer pyramidenförmigen Treppe, auf deren Plateau Gigantus seinen Platz auf dem Tiger gefunden hatte.

Was geredet wurde, darum konnte sich der Unsichtbare nicht kümmern. Er war zu sehr auf seine Aufgabe konzentriert. Nicht der geringste Fehler durfte ihm unterlaufen, wenn er das Leben der drei Männer tatsächlich retten wollte.

Mark betrat die Pagode. Er war zwar unsichtbar, aber nicht unhörbar. Wenn er sich keine Mühe gab, würde man seine Schritte hören. Dann zeigten sich die anderen irritiert, würden möglicherweise Gigantus warnen, so daß das Chaos perfekt war.

Wie ein Aal wand sich Baxter durch die Lücken. Es gab einige Stellen, wo die Männer nicht so dicht standen und er bequem hindurchkam. Bei anderen konnte er eine Berührung nicht vermeiden, doch die Menschen waren einfach zu sehr auf die Vorgänge an der Treppe konzentriert, als daß sie auf ihre Kleidung geachtet hätten.

Er kam gut durch.

Einmal mußte er in die Knie. Mark blieb in der Haltung, um die letzten Meter zurücklegen zu können.

Er geriet zuerst an den Russen.

Dabei sah er Shao die Treppe hinabkommen.

Niemand schaute auf die drei Gefesselten, ein jeder konzentrierte sich auf Shao.

Glück für Mark.

Ein Messer trug er immer bei sich. Und kleinere Gegenstände, wie ein Messer oder eine Pistole verschwanden, wenn er sie als Unsichtbarer in der Hand hielt.

So sah auch Wladimir das Messer nicht. Aber er spürte den Ruck an den Beinfesseln. Aus großen Augen schaute er zu, wie sie zersäbelt wurden.

Danach kamen seine Hände an die Reihe.

Baxter, der alles genau beobachten konnte, mußte lächeln, als er das Gesicht des Mannes sah. Der Russe schaute so ungläubig, wie er selten einen hatte blicken sehen.

Als Mark auch die Handfesseln durchschnitten hatte, drehte sich John Sinclair leicht herum und blickte auf den Russen.

Der Geisterjäger und auch Suko waren eingeweiht. John wußte sofort Bescheid, wer sein Retter war. Mark sah das knappe Lächeln auf den Lippen des blonden Mannes.

Dann machte er sich an Johns Fesseln zu schaffen. Auch sie fielen, ohne daß es jemand auffiel.

Shao ging inzwischen die Stufen hoch, um ihren alten Platz an der rechten Seite wieder einzunehmen.

Baxter mußte sich beeilen. »Nur noch Suko!« flüsterte er so laut, daß es John allein hören konnte.

Er gab keine Antwort. Bevor Mark Sukos Fesseln löste, raunte er ihm ins Ohr: »Ich bin es.«

»Klasse…«

Mark säbelte an den Stricken. Für sein Messer war es eine Kleinigkeit, sie zu durchtrennen.

Auch Suko war frei.

Golenkow, Sinclair und Suko hatten gut reagiert und blieben so liegen, wie sie gelegen hatten. Auch die Haltung ihrer Arme und Beine hatten sie nicht verändert. Aus der Distanz betrachtet sah es so aus, als wären sie noch gefesselt.

»Ich gehe hoch!« wisperte Mark noch, bevor er sich in eine andere Richtung wandte…

***

Ich atmete auf, als auch Sukos Fesseln gefallen waren. Mark hatte es tatsächlich geschafft. Ein wahrer Teufelskerl. Trotz seines besonderen Zustands war er durch seine Tat ein hohes Risiko eingegangen. Ich hatte seine letzten Worte vernommen und war gespannt, wie es weitergehen würde.

Das Blut bekam wieder freie Bahn. Es kribbelte, als es wieder durch die Venen rann, der Druck bereitete mir schon Schmerzen, und ich preßte hart die Lippen zusammen, um so manchen Fluch zu unterdrücken. Ähnlich erging es Suko und auch Golenkow.

Gigantus war ebenfalls nichts aufgefallen. Er hatte sich einzig und allein auf Shao konzentriert und natürlich auf deren Abschiedsgeschenk. »Das ist er?« fragte er.

»Ja.«
»Wie funktioniert er?«
Shao schaute auf den Stab. »Er stammt aus Buddhas Händen. Er hat ihn geformt, er hat ihm seinen Odem gegeben…«
Das gefiel Gigantus nicht. Er drückte sich etwas zurück. »Was willst du damit? Weg damit. Nicht Buddha ist dein Partner, ich bin es. Merk dir das endlich.«
»Natürlich.« Shao gehorchte. Sie ließ den Stab in ihrer kurzen Jacke verschwinden.
Das gefiel mir überhaupt nicht. Wenn sie den Stab nicht einsetzen wollte, weshalb hatte sie ihn dann angenommen?
Gigantus alias Padmasambhava übernahm wieder die Initiative.
Auch als er sich bewegte, blieb der Tiger ruhig wie Stein. Er deutete auf uns. Trotz seiner überdurchschnittlich hohen Intelligenz fiel ihm nicht auf, daß wir von unseren Fesseln befreit worden waren. Der Reihe nach wiesen seine Finger auf uns. Jeder konnte sehen, daß sie sich verändert hatten. Die Finger erinnerten an die Enden von Silberpfeilen. Durch Wladimir wußte ich, daß er mit diesen Händen Botschaften aus einem anderen Reich schreiben konnte. Damals war es auf Buddhas Kräfte zurückzuführen gewesen, ich glaubte jetzt an den Geist des Magiers.
Die Silberfinger blitzten im Schein der Kerzen. Einige Reflexe tanzten in unsere Gesichter. Es waren Zeichen, die er allein deutete und sich an Shao wandte.
»Das Schicksal dieser Menschen ist besiegelt. Diejenigen, die uns im Wege gestanden haben, sollen für alle Zeiten ausgelöscht werden. Du kannst wählen, wen du dir als ersten vornehmen willst. Diesmal müssen deine Pfeile einfach treffen.«
»Ja, ich habe verstanden.«
Mit einer schon provozierenden Langsamkeit nahm Shao die Armbrust in die rechte Hand. Geschickt holte sie einen der Pfeile aus dem Köcher und legte ihn auf.
Noch wies deren Spitze in die Lücken zwischen uns, doch Shao begann damit, ihre Hand zu bewegen und natürlich auch die Armbrust. Noch konnte sie sich nicht entscheiden, wen sie aufs Korn nehmen würde. Die Spannung stieg von Sekunde zu Sekunde, und noch immer hatte sie sich nicht entschieden.
Ich schaute auf die Armbrust und dachte an Mark. Er mußte schon längst oben sein. Möglicherweise stand er hinter Shao und Gigantus.
Die Chinesin hatte sich noch immer nicht entschieden. Nach wie vor pendelte die Armbrust. Einmal wies sie auf Wladimir Golenkow, dann auf Suko oder auf mich.
Für wen würde sich Shao entscheiden?
Plötzlich trat sie einen Schritt zurück. Dabei drehte sie sich, so daß

sie einen anderen Stellwinkel einnahm. Und plötzlich wies die Spitze der Armbrust auf Gigantus.

Selbst in dem miesen Licht konnten wir erkennen, wie bestürzt er sich zeigte. Er rang sogar nach Worten. Schließlich fragte er laut:

»Was soll das heißen?«

»Ich habe mich entschieden!« erwiderte Shao.

»Doch nicht etwa für mich?«

»Ja, Gigantus, für dich. Nicht meine drei Freunde werde ich töten. Du bist an der Reihe…«

***

Es war die Sekunde der Entscheidung, und sie kam mir verdammt lang vor. Um die Zeit irgendwie zu verkürzen, machte ich den Anfang, bewegte mich und stand auf.

Suko und Wladimir folgten meinem Beispiel.

Wir wurden gesehen, nicht nur von Gigantus. Auch seine Diener erkannten, daß wir keine Fesseln mehr besaßen. Sie konnten es nicht fassen. Wie dumpfe Musik klangen ihre raunenden und flüsternden Stimmen durch den großen Raum.

Daß wir uns so plötzlich bewegen konnten, da gab es für sie keine Erklärung, aber Shao wußte Bescheid.

»Sehr gut gemacht, Mark Baxter!«

»Du weißt Bescheid?« rief Suko und starrte mich dabei an. Von mir bekam er keine Antwort. Die gab Shao ihm.

»Natürlich weiß ich Bescheid. Rate mal, wer dich in Moskau gerettet hat und mir einen Stoß gab? Es war Mark, und ich hatte alles mit ihm abgesprochen.«

Jetzt begriff auch Gigantus. Er sah plötzlich aus, als wollte er in die Höhe springen. »Du!« keuchte er, »du bist ja tatsächlich eine Verräterin. Du hast von Beginn an ein falsches Spiel mit mir getrieben, verdammt noch mal!«

»So ist es.«

»Und dir habe ich vertraut. Ich wollte dich zu meiner Königin machen. An meiner Seite hättest du…«

»Gar nichts hätte ich!« rief Shao dazwischen. »Ich kenne deine Pläne, Gigantus. Der Geist des Magiers steckt in dir. Du hast es geschafft, wie auch immer, Padmasambhava auf die Seite des Bösen zu ziehen. Du hast ihm so lange eingeredet, daß ihr die Weltherrschaft übernehmen könntet, wenn es dir gelingt, Amaterasu zu vernichten. Ihr seid auf mich gekommen, ihr habt mich umgarnt, aber ihr habt nicht mit der Stärke der Sonnengöttin gerechnet, die auch meine Kraft geworden ist. Für mich war es plötzlich leicht, dein Spiel zu durchschauen, sehr leicht sogar. Es ist vorbei, Gigantus. Jemand wie du hat sein Recht auf eine Existenz verwirkt. Man darf als Mensch die Götter nicht für sich

einspannen.«
»Ein Mensch?« schrie er und zeigte ihr seine Hände. »Sehen so die Finger eines Menschen aus?«
»Vielleicht.«
»Ich bin kein Mensch, ich bin Gigantus, etwas Besonderes. Künstliche Intelligenz plus Magie. Ihr werdet mich noch kennenlernen, alle werdet ihr vernichtet, ihr…«
Da fauchte der Tiger!
Es war ein Geräusch, das selbst die Stimme des Gigantus übertönte. Laut und drohend hallte es von den Wänden wider.
Gigantus war ruhig, auch Shao zeigte sich irritiert. Ich winkte Suko und Wladimir zu. Es war am besten, wenn wir die verdammte Treppe stürmten.
Dazu kam es zunächst nicht mehr.
Plötzlich schoß aus den Nacken des Tigers eine gewaltige, dunkle Fontäne in die Höhe.
Blut!
Da wußten wir, wo Mark Baxter stand und wie er in die Auseinandersetzung eingegriffen hatte…

***

Shao wollte alles zu Ende bringen und schießen. Im gleichen Augenblick sprang der Tiger hoch, Shao aber nicht an. Der Pfeil hatte die Armbrust bereits verlassen und drang in die Schnauze der Bestie. Er traf den Unterkiefer, und das machte den Tiger noch wütender. Blut sprudelte aus der Wunde, im Maul steckte der Pfeil, und Gigantus brüllte wie am Spieß.
Suko, Wladimir und ich jagten die Stufen hoch. Wir hatten unsere Waffen gezogen, aber wir feuerten nicht, denn trotz allem war es Gigantus gelungen, das Tier herumzureißen. Es war schwer angeschlagen, aber nicht tödlich getroffen.
Mit einem Riesensatz sprang er über unsere Köpfe hinweg und hinein in die Gruppe der Diener.
Glücklicherweise drosch er nicht mit seinen Pranken um sich.
Einige Männer stürzten zwar zu Boden, ansonsten passierte nichts, und die Bestie raste auf den Ausgang zu.
»Der Stab, Shao! Setz den Stab ein!« Selten hatte ich Suko so schreien hören.
Shao griff danach. Die Armbrust ließ sie fallen, aber auch sie kam zu spät.
Gigantus und der Tiger waren einfach zu schnell. Sie jagten nach draußen und waren unseren Blicken entschwunden. Wladimir Golenkow und ich hetzten auf den Innenhof, um nachzuschauen, ob er noch in Sichtweite war, ohne Erfolg.

Der Himmel schien ihn verschluckt zu haben. Wir sahen nichts von ihm und auch nichts von den beiden Bestien.

Neben mir fluchte Wladimir auf Russisch und stampfte vor Wut mit dem rechten Fuß auf.

Ich schlug dem Russen auf die Schulter. »Laß gut sein, Towaritsch, wir haben es geschafft.«

»Was sagst du?«

»Wir sind aus dem Schneider.«

»Unsinn.« Er schüttelte den Kopf. »Gigantus ist weg, verschwunden. Wir stehen wieder da, wo wir schon einmal gestanden haben. Am Anfang, aber nicht am Ende.«

»Diesmal sind die Vorzeichen andere, mein Freund. Er wird sich rächen wollen. Und jemand, der Rache will, wird unvorsichtig. Ich bin davon überzeugt, daß er wieder erscheinen wird, um sich uns vorzunehmen. Besonders Shao, die hat ihn geleimt.«

Wladimir tat zwei Dinge gleichzeitig. Er hob die Schultern und schüttelte den Kopf. »Ich komme da nicht mit. Was ist Shao für eine Person? Sie hat uns doch alle an der Nase herumgeführt, auch Suko.«

»Das stimmt.«

»Und?«

»Nichts und.« Ich lächelte knapp. »Seien wir froh, daß es so gekommen ist.«

»Damit hast du meine Frage nicht beantwortet. Was ist Shao für ein Mensch? Kannst du mir das sagen?«

»Sie vertritt ihre eigenen Interessen oder die der Sonnengöttin. Da muß sie schon mal außergewöhnliche Wege gehen, wenn du verstehst.«

»Das glaube ich auch.«

Inzwischen hatten sich die Menschen aus dem Dorf auf dem Innenhof des Klosters versammelt. Sie redeten auf uns ein und unterhielten sich auch untereinander.

Natürlich verstanden wir kein Wort, aber wir holten uns die rot gekleideten Adepte oder Novizen herbei. Mit ihnen konnten wir Englisch reden. Sie wollten zunächst nicht mit der Sprache heraus, bis sie schließlich zugaben, alles verstanden zu haben.

»Wann kommt er wieder?« fragte ich einen der noch jungen Männer. »Wann? Reden Sie!«

»Ich weiß es nicht!«

Nein, er wußte wirklich nicht Bescheid. Einen Novizen wie ihn weihte man nicht ein.

»Es ist gut«, sagte ich und winkte Wladimir zu. Gemeinsam betraten wir den großen Raum und hörten neben uns den Unsichtbaren flüstern. »Das hat ja prima geklappt. Ich sehe mich mal etwas um.«

»Ist okay.«

Den nächsten Schritt konnte ich nicht mehr gehen, denn Wladimir Golenkow riß mich fast zurück. »Ist das die Geheimwaffe der CIA, John? Baxters Unsichtbarkeit?«

»Ja. Jetzt weißt du es.«

Der Russe fuhr durch sein blondes Haar. »Und nun?« fragte er.

»Was soll ich machen? Ich müßte es melden.«

»Deinen Vorgesetzten.«

»Natürlich.«

»Dann denke auch daran, mein Lieber, daß ein Mann namens Mark Baxter dir, dem KGB-Agenten, das Leben gerettet hat. Manchmal zählen persönliche Bindungen und Verbindungen mehr als irgendwelche Beförderungen.«

»Ach, daran denke ich doch nicht.« Er starrte zu Boden.

»Du mußt dich entscheiden.«

Ich wußte, daß ihm eine Entscheidung schwerfiel. Wladimir Golenkow war anders erzogen worden als wir im Westen. Er hatte auch eine für uns fremde Schulung durchgemacht. Wenn er es für sich behielt, dann sprang er mehrmals über seinen eigenen Schatten.

Als ich gehen wollte, hatte er seinen Entschluß gefaßt. »John Sinclair, Towaritsch, ich halte den Mund.« Er streckte mir die Hand entgegen. »Schlag ein.«

»Vielen Dank, Wladimir! Ich wußte, daß du anders als viele unserer Kollegen bist.«

»Ja, auch von mir ein Dankeschön!« hörten wir Baxters Stimme. »Irgendwann werden wir noch mal Partner, Towaritsch.«

Knurrend fuhr Wladimir herum. »Ich werde dir eines sagen, Amerikaner: Wenn ich dich wieder sehe, dann werde ich dich zwingen, eine Flasche Wodka zu leeren.«

»Abgemacht, Freund. Und du trinkst eine Flasche Bourbon!«

Der Russe schaute mich gequält an. »Muß das sein?«

Ich hob die Schultern. »Ja, es muß sein.«

Dann stimmte auch er zu.

Suko und Shao fanden wir in der Halle. Sie hielten sich eng umschlungen und standen im Schein der Öllichter.

»Ich habe tatsächlich an ihr gezweifelt«, sagte der Inspektor.

»Wie konntest du nur?«

»Jetzt ist alles vorbei.«

»Nein, das ist es nicht.« Mit einer gleitenden Bewegung löste sich Shao aus Sukos Griff. Ihr Gesicht nahm einen sehr ernsten Ausdruck an. »Gigantus ist geflohen, aber er ist nicht verschwunden.«

»Wieso?«

»Er muß sich noch irgendwo in der Nähe befinden. Ich spüre es. Es sind seine Schwingungen, die mich erreichen.«

»Im Kloster?« fragte ich.

»Nein, vielleicht in den Bergen.«
»Da sind auch noch die beiden Monstren«, sagte der Russe.
»Eben.«
Die Menschen hatten die Halle verlassen. Sie befanden sich bereits auf dem Rückweg. Auch uns hielt hier nichts mehr. Bevor wir gingen, erschien ein grinsender Mark Baxter.
»Ach, dich gibt es auch noch!« rief Shao, bevor wir anfingen uns bei ihm für die Rettung zu bedanken.
»Noch haben wir Gigantus nicht. Dann möchte ich einmal wissen, wer er wirklich ist.«
Da hatte er recht. Wer war Gigantus?
»Ich glaube, das kann ich euch erklären«, sagte Shao. »Gigantus ist der erste Mensch gewesen, der aus Haut, Computer und Magie bestand. Vielleicht ein magischer, computergesteuerter Roboter.«
»Auch den muß jemand erschaffen haben!« rief Mark. »Vielleicht der Teufel persönlich?«
Shao schüttelte den Kopf. »Nein, diesmal nicht. Ein anderer steckt dahinter. Einer, den wir kennen.«
Da fiel bei Suko der Penny. »Shimada!«
Shao nickte. »Richtig. Es war seine Kraft, die Gigantus erfüllte. Durch ihn wollte Shimada an die Sonnengöttin herankommen. Er hat es versucht und wurde abgeschlagen. Laßt uns gehen! Ich will hier nicht länger bleiben.«
Der Fußweg hinunter ins Tal zog sich in die Länge. Hinzu kam die Finsternis.
Weiter unten auf dem Weg zuckte Lichtschein über die Felsen.
Dort hielten sich die Menschen auf, die einmal Gigantus für einen großen Gott und Magier gehalten hatten. Auch sie wären letztendlich in Shimadas Klauen geraten.
Suko und Shao blieben zusammen. Sie gingen Arm in Arm über den Pfad. Wir ließen sie, denn wir alle wußten, daß für beide die Stunde des Abschieds kommen würde.
Dann hörten wir das Heulen.
Es waren furchtbare Laute, die aus der Tiefe zu uns drangen. So heulte kein Mensch.
»Der Tiger!« flüsterte Shao, »das ist der Tiger.«
»Und weshalb schreit er so?«
»Da, seht!« Sie deutete über den Rand der Schlucht hinweg. »Das blaue Licht, das ist er, Shimada!«
Es war nicht nur ein Licht, es war ein gewaltiger Komplex, die blaue Festung, Wohnsitz dieses grausamen Dämon, der damit die Zeiten durcheilte.
Jetzt war er da.
Und er nahm schreckliche Rache an seinen Versagern!

***

Wir konnten nichts tun, weil wir einfach zu weit entfernt standen.

Wir schauten in die Tiefe, wo sich das blaue Licht konzentriert hatte und einen bestimmten Felsvorsprung erhellte, der vom Tal her nicht zu sehen war.

Auf ihm hielten sich der schwerverwundete Tiger und sein Herr Gigantus auf.

Über ihren Köpfen zogen die beiden Ganos ihre Kreise. Sie traf Shimadas Rache zuerst.

Aus der Festung stieg eine Gestalt, eingehüllt in geheimnisvolles, dunkelblaues Licht, aus dem plötzlich eine scharfe Klinge hervorstach. Ein mächtiges Schwert, von dem man sagte, daß dessen Klinge auch Stein durchschlagen könnte.

Nicht nur Stein, auch Monster.

Shimada tötete sie mit zwei Streichen. Er schlug sie mitten durch.

Sie fielen in die Tiefe und lösten sich zu Rauchwolken auf.

Dann richtete er den Tiger.

Zurück blieb Gigantus.

Er hatte sich erhoben und stand in der blauen Festung wie eine Figur. Die Arme streckte er Shimada bittend entgegen. Doch die lebende Legende, wie er auch genannt wurde, kannte kein Pardon.

Er schlug zu.

Einmal nur und von oben nach unten.

Wie hatte Shao noch zu uns gesagt? Gigantus ist eine Gestalt aus Haut, Elektronik und Magie.

Das bekamen wir demonstriert. Als die Klinge ihn zweiteilte, da funkte und sprühte es, als hätte es hunderte von Kurzschlüssen gleichzeitig gegeben.

Gleichzeitig jagte ein schriller Schrei in den nächtlichen Himmel, ein letzter Blitz, scharf gezackt und hellgelb, dabei von unten nach oben fahrend, dann war es ruhig.

Shimada hatte seine »Arbeit« verrichtet.

Schnell wie das Licht war die blaue Festung verschwunden und damit auch ihr Herrscher.

Wir verzichteten darauf, uns das anzusehen, was von Gigantus zurückgeblieben war. Da hatte er zwei der mächtigsten Geheimdienste der Welt verrückt gemacht – und was war geblieben?

Ein Haufen verschmorter Elektronik.

»Man kann noch so viel erleben«, sagte er Russe. »Irgendwann geschieht immer etwas Neues. Vor allen Dingen, wenn man mit euch zusammentrifft, John und Suko.«

»So ist das Leben. Oder anders gesagt: wer den Wal hat, hat die Qual…«

***

Der Rest ist wirklich Routine und für einen Bericht nicht lohnenswert. Wir kamen ins Dorf, fanden dort einen Wagen, den wir uns ausliehen, und fuhren zurück bis Paro, wo wir kleinlaut die Zerstörung des Hubschraubers zugeben mußten.

Mark Baxter wollte dafür sorgen, daß Patan die Maschine ersetzt bekam.

Zuvor aber mußten er und Wladimir noch ihre Freundschaft begießen. Das taten sie so lange, bis ihnen schlecht war. Und da sie nicht allein trinken wollten, kriegten sie mich dazwischen.

Um keinem weh zu tun, trank ich einmal Wodka und einmal Whisky. Über den Rest möchte ich schweigen, ebenso auch darüber, wie sich Shao und Suko die Zeit derweil vertrieben.

Wir jedenfalls haben die beiden nicht gestört…

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe John Sinclair Nr. 541 »Buddhas schreckliche Botschaft«
[2]Siehe John Sinclair Nr. 459 »Geheimwaffe Ghoul«
[3]eigentlich Towarischtsch; gemeint ist ein Genosse (russische Bezeichnung)